BASTEI

STERNEN FAUST

Arena

Band 57 • Deutschland 1,75 €

Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF • Dänemark 15,75 DKR

Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €

Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Arena

von M'Raven

Tonor stand hinter dem Eingang der Großen Arena an Bord der GRALASH und bereitete sich auf seinen Kampf vor. Skattor trat zu ihm und reichte ihm einen flachen Waffenkasten. Tonor musste ihn nicht öffnen, um zu wissen, was sich darin befand. Nur Wurfsicheln wurden in diesen speziellen Kästen aufbewahrt.

»Taur sitzt neben Koggru und trägt seine blaue Ehrenschärpe«, teilte Skattor ihm leise mit. »Du weißt, was du zu tun hast.«

Tonor machte eine zustimmende Geste, öffnete den Waffenkasten und befestigte die Wurfsicheln an seinem Armpanzer. Eine davon würde beim folgenden Kampf bedauerlicher Weise ins Publikum fliegen und dabei versehentlich Taur töten. Danach konnte Skattor unangefochten dessen Platz einnehmen – und Tonor würde ebenfalls im Rang aufsteigen …

Captain Dana Frost stemmte sich einen großen Behälter mit *Trepran* auf die Schulter und reihte sich in den Strom der Leute ein, die den Vorratsraum verließen und den Zuschauerrängen der Großen Arena zustrebten.

Ich bekomme langsam Übung in der Handhabung dieser Dinger, dachte sie missmutig. *Und wenn ich wieder zu Hause bin, habe ich Muskeln wie ein Ringer.*

Allerdings sahen die Chance, je wieder nach Hause zu kommen, nicht sehr gut aus. Genau genommen, gab es im Moment gar keine. Seit Dana beim Überfall der Morax auf die STERNENFAUST von diesen Wesen, die sie nur als Barbaren bezeichnen konnte, entführt worden war, lebte sie gezwungenermaßen das Leben einer Arbeitsbiene, deren Tage nur aus Frondiensten bestanden. Von morgens bis abends mussten sie und ihre Leidensgenossen – in der Mehrheit J'ebeem, aber auch einige Dana bisher unbekannte Spezies – Arbeiten verrichten, die auf den Solaren Welten teilweise schon seit zweihundert Jahren von Maschinen übernommen wurden.

Dabei hatte Dana noch Glück. Sie war Koggru zugeteilt, dem obersten Schamanen an Bord des Morax-Mutterschiffs GRALASH. Damit war dieser Leitender Ingenieur und Chefarzt in Personalunion. So wurden Frost wenigstens die gefährlichsten und schmutzigsten Arbeiten erspart. Außerdem genoss sie Koggrus Schutz, was ihr innerhalb der Sklavengesellschaft einiges an Auftrieb verschafft hatte.

Zurzeit war Dana zusammen mit anderen für die Zubereitung der Nahrungsmittel zuständig. An Kampftagen wie diesem, bei dem sich die Morax gegenseitig in oft tödlich verlaufenden Kampfspielen die breiten Schädel einschlugen, musste sie die fertigen Snacks unter den Zuschauern verteilen. Und die Morax waren ausgesprochen gefräßig.

Trepran waren sehr fetthaltige Pasteten aus einem herbsüßen Teig mit einer Art Pilzfüllung. Und die Sklaven konnten den Nachschub nicht schnell genug heranschaffen.

Eine weibliche Morax dirigierte sie jetzt zur Haupttribüne, auf der sich die ranghohen Oberhäupter versammelt hatten. Die riesigen humanoiden Wesen besaßen eine Stammesstruktur mit »Häuptlingen« an der Spitze, die unangefochten über die Sippen und Familien ihres Clans herrschten. Koggru und seine Ingenieure befanden sich irgendwie daneben. Sie besaßen nicht die Ehre der Krieger, doch jedem war klar, dass die GRALASH ohne sie nicht weit kommen würde.

Dana suchte sich ihren Weg zwischen den Sitzreihen hindurch zu jedem Morax, der sie herrisch heranwinkte, wuchtete sich den Behälter von der Schulter und ließ den Morax nach Möglichkeit selbst hineingreifen. Morax-Hände waren nun einmal erheblich größer als die von Menschen oder J'ebeem und daher in der Lage, drei oder sogar vier *Trepran* auf einmal zu greifen. Danas Hand fasste gerade mal eine, um die sie nicht einmal ihre Finger vollständig schließen konnte, weil sie dick wie ein menschlicher Unterarm waren.

Während sich der jeweilige Morax aus ihrem Futtertopf bediente,

warf Dana einen Blick hinunter in die Arena. Dort kämpften gerade zwei Krieger mit scharfen Waffen gegeneinander. Obwohl die auf der STERNENFAUST stationierten Marines auch ab und zu ihre Trainingskämpfe per Kamera in die Aufenthaltsräume übertrugen und damit immer reichlich Zuschauer anzogen, konnte man ihre Kämpfe nicht mit denen hier vergleichen. Die Marines trainierten. Die Morax kämpften, um den Gegner zu töten.

Das war für sie nicht nur ein Vergnügen durchaus vergleichbar mit den Gladiatorenkämpfen im alten Rom, es war auch ihre Art, ihre Rangfolge zu klären. Ein Anführer blieb nur so lange in seiner Stellung, bis ein anderer sie ihm streitig machte und durch Mord an ihm – getarnt als ritueller Zweikampf in oder außerhalb der Arena – aufrückte.

Ein anderer Morax winkte Dana gebieterisch heran. Das war Taur, der Häuptling der GRALASH und damit erwiesenermaßen der fähigste Krieger an Bord. Neben ihm saß Koggru, doch der beachtete Dana gar nicht.

Dana bahnte sich ihren Weg zu seinem Platz, was kein leichtes Unterfangen war. In der Arena ging es gerade heiß her, und die Morax, an denen sie vorbei musste, stießen sie unwillig zur Seite, damit sie ihnen nicht die Sicht versperrte.

Wie auch immer ein schlanker Mensch einem zwei Meter fünfzig großen Morax-Krieger die Sicht versperren kann, dachte Dana grimmig.

Endlich hatte sie Taur erreicht. Doch der wechselte gerade ein paar Worte mit seinem obersten Schamanen. So hatte sie Gelegenheit, die Vorgänge in der Arena ein bisschen länger zu betrachten als nur für einen flüchtigen Augenblick und dabei eine kleine Atempause zu nehmen.

Einer der Gegner attackierte den anderen mit einem Schwerthieb, der ihn im Fall eines Treffers geköpft hätte. Der andere ließ sich fallen, machte eine für seine Größe erstaunlich agile Rolle rückwärts, kam auf den Füßen hoch, blieb aber in der Hocke und warf aus dieser Position eine Reihe von Projektilen, die er mit unglaublicher Geschwindigkeit von seinem Armschild löste. Gleichzeitig machte er eine Rolle zur Seite, um einem möglichen weiteren Angriff zu entgehen. Doch das erwies sich als unnötig, denn drei seiner Wurfsicheln hatten sich in den Brustbereich seines Gegners gebohrt und diesen, wie unschwer zu erkennen war, schwer verletzt.

Da der andere während seiner Seitwärtsrolle aber immer noch seine restlichen Sicheln geworfen hatte, gerieten die durch die Rollbewegung in ganz andere Bahnen. Eine bohrte sich in die Wand der Arenabegrenzung, doch zwei flogen unglücklicherweise in den Zuschauerbereich hinauf.

Genau dorthin, wo Dana gerade stand!

Sie handelte instinktiv und warf sich zur Seite. Der Trepran-Behälter prallte gegen Taur. Der Morax fluchte und holte aus, um Dana mit einem Schlag zu zermalmen.

»Warte!«, hielt Koggru ihn zurück, was Danas Translator übersetzte.

Da der oberste Schamane kein netter Herr war, war Dana sehr erleichtert, dass er offenbar seine Sklavin schützen wollte.

»Sie ist zu ungeschickt!«, knurrte Taur zurück. »Such dir einen neuen Boten.«

Koggru hob den Trepran-Behälter, eine der Wurfsicheln steckte darin. »Sie hat dir das Leben gerettet.«

Aus seinen roten Augen starrte der Häuptling auf die Waffe, sprang im nächsten Moment auf und deutete anklagend auf den Kämpfer in der Arena. »Das war ein Mordversuch!«

Dana rappelte sich hoch und konnte gerade noch einen Blick auf den Kämpfer erhaschen, bevor er von Sicherheitskräften zu Boden geworfen wurde. Sie kannte sich zwar im Mienenspiel der Morax nicht sonderlich gut aus, aber selbst sie erkannte deutlich die maßlose Wut im Gesicht des Sichelwerfers.

»Es war ein Unfall!«, rief er. »Alle haben es gesehen!«

»Tscha!«, brummte der Angegriffene, knurrte aufgebracht und wandte sich an Koggru. »Tonor ist Skattors Mann, und Skattor will schon lange meinen Platz einnehmen«, sagte er mit Nachdruck. »Das war niemals ein Unfall!«

»Das sehe ich auch so, Taur«, antwortete der Angesprochene. »Tonor ist ein zu erfahrener Kämpfer, als dass ihm seine Wurfsicheln versehentlich ins Publikum fliegen. Noch dazu genau dorthin, wo der Widersacher seines Sippenoberhaupts sitzt.«

Dana rieb sich die schmerzenden Stellen an ihrem Körper. Die Morax gingen mit ihren Arbeitskräften nicht gerade zimperlich um. Sie sah den Behälter mit den *Trepran* in Koggrus Hand. Sein Inhalt war natürlich herausgefallen und hatte sich relativ großflächig über den Boden zwischen den Sitzen verteilt.

Na großartig!, dachte Dana missmutig. *Gleich werden sie mich scheuchen, dass ich den Dreck wegputze, nachdem sie alle darin herumgetrampelt haben. Ich habe weiß Gott nicht die Star Corps Akademie absolviert, um hierfür diese Rohlinge Fußböden zu schrubben!*

Doch natürlich hatte sie im Moment keine andere Wahl. Mit Hilfe von außen war nicht zu rechnen, und für einen Fluchtversuch wusste sie viel zu wenig über die Technologie der Morax. Sie konnte noch nicht einmal sagen, wo genau auf dem Schiff sie sich überhaupt befand. Und ohne entsprechende Ortskenntnisse war eine Flucht von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Aber Dana hatte noch ein anderes Problem. Hier an Bord herrschte eine harte Strahlung. Die Morax schien das nicht zu stören, doch für Menschen war sie tödlich. Vor zwei Tagen war ihr Freund Bran Larsson gestorben, der einzige, dem sie hier an Bord vertraut hatte.

Dana selbst fühlte sich inzwischen ebenfalls kraftlos und müde. Sie konnte nicht sagen, ob das bereits die ersten Auswirkungen der Strahlung waren oder ob sie einfach erschöpft war. Koggru scheuchte sie ganz schön.

So oder so. Wenn sie zu lange hier blieb, würde die Strahlung bleibende Schäden verursachen. Ärzte gab es nicht für die Sklaven. Sie hatten keinerlei Rechte und waren völlig unbedeutend, solange sie ihre Arbeit erledigten. Sogar um Nahrung und einen Platz zum Schlafen mussten sie mit anderen Leidensgenossen kämpfen. Die Morax interessierte es nicht, ob es ihnen gut ging. Sie erwarteten lediglich, dass sich die Sklaven nicht gegenseitig umbrachten.

Das begünstigte eine Subkultur, in der Gewalt und Egoismus zum notwendigen Überlebensrepertoire gehörten. Außerdem führten sie zu einer Hackordnung, in der jeder gegen jeden kämpfte und der Stärkste das Sagen hatte. Hier an Bord nahm diesen Platz ein J'ebeem namens Milan D'aerte ein, der sich mit Hilfe einiger Schläger zum Chef aufgeschwungen hatte und die Arbeitskräfte zusätzlich noch als seine persönlichen Dienstboten betrachtete. Zumindest jene, die nicht wie Dana das Glück hatten, irgendwie protegiert zu werden. Doch ihn zum Feind zu haben, machte jede Nacht in den Schlafunterkünften zu einer lebensgefährlichen Angelegenheit.

»Du!«

Die Stimme des Morax Taur riss Dana aus ihren Gedanken. Seit sie vor einiger Zeit einen Translator ergattern konnte, gab es zum Glück keine Verständigungsprobleme mehr. Denn die Morax pflegten den Arbeitskräften, die ihre Anweisungen nicht verstanden, reichlich grob ihre Wünsche beizubringen.

Taur kam jetzt auf sie zu und packte sie an der Schulter. Allein der Griff war schmerzhaft, obwohl er das wohl nicht beabsichtigt hatte. »Du hast mir das Leben gerettet«, stellte er fest.

In erster Linie haben ich mein *Leben gerettet*, korrigierte Dana stumm. *Du warst mir dabei nur zufällig im Weg.*

»Warum hast du das getan? Du bist ein Sklave.«

Was soll ich jetzt darauf antworten, das ein Bursche wie du auch nur annähernd verstehen könnte? »In meinem Volk stehen wir nicht tatenlos daneben und sehen zu, wie jemand hinterrücks umgebracht wird«, sagte sie das Erstbeste, das ihr einfiel und halbwegs plausibel klang.

Zu ihrer Überraschung machte Taur eine zustimmende Geste. »Hinterrücks ist in der Tat unehrenhaft. Aber was versteht ein Sklave von Ehre?«

»Und was macht euch glauben, dass andere Völker keine Ahnung von Ehre haben?«, konnte Dana sich nicht verkneifen zu sagen und war froh, dass er ihre Worte nicht zu ihrem Nachteil interpretiert hatte. »Keiner von uns wurde als Sklave geboren oder ist freiwillig hier«, erinnerte sie ihn. Dem Gesichtsausdruck des Morax zu urteilen, war ihm der Gedanke offenbar noch gar nicht gekommen.

»Unwichtig«, knurrte er ungehalten. »Du bleibst bei mir. Ich behalte dich besser im Auge.« Er wandte sich an Koggru, der eine akzeptierende Geste machte. »Wir können Skattor natürlich nicht beweisen, dass er hinter dem Anschlag steckt.«

»Nein, aber es ist offensichtlich.«

»Ich sollte Skattor zum Duell fordern. Danach ist ein für alle Mal Ruhe.« Der Selbstsicherheit nach zu urteilen, mit der Taur das sagte, stand für ihn zweifelsfrei fest, dass er der Sieger dieses Duells sein würde. Er winkte einen J'ebeem heran, der *Trepran* verteilte und deutete auf die inzwischen zertretenen Pasteten, die Dana verloren hatte. »Sauber machen!«, befahl er knapp und zu Dana gewandt: »Setzen!«

Er deutete auf den Boden neben seinem Platz, und Dana setzte sich. Offenbar war sie erst einmal von ihrer Arbeit entbunden. Taur ließ sich wieder in den Sitz fallen. Die übrigen Morax in seiner Nähe hatten ebenfalls wieder ihre Plätze eingenommen.

In der Arena begann der nächste Kampf …

*

Die STERNENFAUST war zum Hauptquartier beordert worden, um den neuen Captain an Bord zu nehmen, Milton Lexington III. Commander Stephan van Deyk, Erster Offizier der STERNENFAUST, hatte die Gelegenheit genutzt, um bei Dana Frosts Familie persönlich vorbeizusehen und ihnen sein Mitgefühl auszudrücken. Da man den Captain nach dem Angriff der fremden Wesen auf die STERNENFAUST nirgends gefunden hatte und auch die Suche nach ihr ergebnislos verlaufen war, hatte das Oberkommando entschieden, sie als gefallen zu listen.

Es war nie leicht, den Hinterbliebenen persönlich mitzuteilen, dass sie ein geliebtes Familienmitglied verloren hatten. Doch Stephan van Deyk hatte diese Pflicht niemals jemand anderem aufgeladen. Zwar war er nicht der Kommandant der STERNENFAUST, trotzdem fühlte er sich verpflichtet, Danas Angehörigen persönlich zu kondolieren.

Van Deyk wusste aus Erfahrung, dass die Verwandten der Gefallenen oft Fragen hatten, die das Oberkommando nicht beantworten konnte oder wollte. Deshalb suchte er die Frosts nun persönlich auf. Nicht zuletzt auch deshalb, weil es ihm selbst auf gewisse Weise half, mit dem Ereignis besser fertig zu werden. Jetzt saß er der Familie gegenüber und befand sich in der unangenehmen Position, mit ihrer Verzweiflung und Trauer überschüttet zu werden.

Danas Eltern, Tom und Saito Frost, hatten ihn gleich zum Tee eingeladen. Auch ihre Schwester Tebia und deren Mann Ken Takeda waren zufällig anwesend. Ebenso Tonio Gordon, Danas Ex-Mann, von dem sie schon seit vielen Jahren geschieden war.

Er hatte sich offenbar noch sehr gut mit dem Captain verstanden, ging es van Deyk durch den Kopf.

»Es ist sehr freundlich von Ihnen, persönlich vorbeizukommen, Mr. van Deyk«, sagte Tom Frost. »Natürlich haben wir von allen Seiten Beileidsbekundungen bekommen, aber Sie haben mit Dana gearbeitet und kannten sie besser als die anderen.«

»Das Oberkommando hat uns sogar Dateien zukommen lassen, in

denen Fremde, ich meine, Mitglieder fremder Völker uns ihres Mitgefühls versichern«, fügte Saito Frost hinzu. Ihre Stimme klang erstaunt. »Das Regierungsoberhaupt der Kridan hat uns kondoliert. Auch ein gewisser Sun-Tarin, der als Austauschoffizier bei Ihnen auf der STERNENFAUST ist. Ebenso eine Tishaga und ein Kaishuk von den Starr sowie ein Siron Talas von den J'ebeem und drei Mantiden. Unter ihnen die neue Königin dieses Volkes. Eine Shisheni hat uns sogar eine sehr persönliche Nachricht geschickt und Dana darin als ihre Schwester und uns als ihre Familie bezeichnet.«

»Das war die schönste Nachricht«, sagte Tebia, wobei Tränen in ihre Augen traten. »Diese Shisheni hat gesagt, dass Dana jetzt ein Stern am Himmel ist, der leuchtet, um alle zu inspirieren, die ihn ansehen.«

Sie zückte ein Taschentuch, und ihr Mann Ken nahm sie tröstend in die Arme.

»Ja, Shesha'a hat Dana nach einem Ritual der Shisheni als ihre Schwester adoptiert«, bestätigte van Deyk. »Und die Shisheni nehmen solche Dinge sehr ernst. Sie haben als Danas Familie dadurch eine Verwandte bei den Shisheni, die, so wie ich sie einschätze, Sie alle mit ihrem Leben beschützen wird, wenn es nötig sein sollte.«

Tom Frost schüttelte den Kopf. »Ich muss gestehen, wir wussten nicht, dass Dana so … bedeutend ist. Dass fremde Menschen uns kondolieren, haben wir ja erwartet. Schließlich ist das Star Corps in gewisser Weise wie eine große Familie. Aber dass uns sogar Fremdwesen kontaktieren, um uns ihr Beileid auszusprechen. Davon sogar zwei Regierungsoberhäupter …« Er schüttelte den Kopf.

»Ihre Tochter hat das Leben vieler Wesen in der einen oder anderen Weise berührt«, sagte van Deyk. »Mit Kommandant Talas haben wir diverse gemeinsame Einsätze überstanden, bei denen sich eine vorsichtige Art von Freundschaft entwickelt hat. Und Kaishuk und Tishaga gehören zu den Starr, die die STERNENFAUST retten konnte, als die Dronte im Starr-Gebiet einfielen.«

»Das wussten wir alles nicht«, sagte Tonio Gordon leise und zuckte mit den Schultern. »Dana hat so gut wie nie über ihre Arbeit gesprochen.«

»Was nicht an ihr lag«, verteidigte van Deyk sie. »Viele Aufgaben, die wir wahrzunehmen haben, unterliegen der Geheimhaltung, besonders die mit der STERNENFAUST II, die schließlich nicht umsonst ›Sonder-Einsatz-Kreuzer‹ heißt. Wir waren sogar schon ein paar Mal für die Galaktische Abwehr tätig. Ich bin mir sicher, wenn es erlaubt gewesen wäre, hätte Dana Ihnen viel mehr erzählt.«

»Und nun kann sie uns gar nichts mehr erzählen«, schluchzte Tebia. Auch Saito Frost weinte jetzt stumm.

»Wir haben ja gewusst, dass es eines Tages so kommen könnte«, sagte Tom Frost und legte einen Arm um seine Frau. »Von dem Tag an, als Dana zum Star Corps ging, haben wir ständig damit gerechnet, diese eine Nachricht zu erhalten, die wir nie bekommen wollten. Spätestens seit sie sich damals auf dieser Hinterwelt – wie immer die hieß – die

schwere Schussverletzung einfing und monatelang in der Reha war. Aber natürlich denken alle Angehörigen, dass es ihr Familienmitglied nicht erwischt und der Kelch an ihnen vorüber geht.« Er sah van Deyk an. »Sagen Sie, Mr. van Deyk, war Dana eine gute Kommandantin?«

»Die beste, unter der ich je gedient habe, Sir.«

Und während der nächsten Stunde berichtete er der Familie über Dana, ihren Führungsstil und ihre Leistungen, würzte das Ganze mit ein paar Anekdoten und hoffte, auf diese Weise der Familie ein bisschen Frieden geben zu können.

Er wagte nicht, ihnen gegenüber seine eigene Vermutung zu äußern, dass trotz allem die Möglichkeit bestand, dass Dana Frost noch am Leben sein könnte. Denn selbst wenn dem so war, sah er keine Chance, sie zu finden, und die Wahrscheinlichkeit, dass sie vorher starb oder aus anderen Gründen nie zurückkehren konnte, war groß. Er wusste nicht einmal, was die Morax mit ihr anstellten. Wurde der Captain verhört, womöglich gefoltert oder gar seziert? Über die Morax war so gut wie nichts bekannt.

Als er seinen Besuch bei den Frosts schließlich beendete, hatte er das Gefühl, dass seine Worte ihnen geholfen hatten, mit Danas Verlust ein winziges bisschen besser fertig zu werden.

»Befolgen Sie Shesha'as Rat«, sagte er zum Schluss. »Suchen Sie sich einen besonders schönen Stern am Himmel, stellen Sie sich vor, dass er Danas Seele beherbergt und lassen Sie sich von ihm inspirieren. So wie ich Dana kenne, wäre das genau das, was sie Ihnen auch raten würde.«

»Danke, Mr. van Deyk«, sagte Tom Frost, dessen Stimme jetzt ebenfalls belegt klang. »Sie haben uns sehr geholfen.«

»Das war doch selbstverständlich. Alles Gute für Sie alle.«

Van Deyk verließ das Haus der Frosts und kehrte zum Hauptquartier zurück, um den neuen Captain der STERNENFAUST abzuholen. Er ahnte, dass der Mann einen schwierigen Stand haben würde, da er von der Besatzung in jeder Beziehung an seiner Vorgängerin gemessen werden würde. Dana Frost gehörte zweifellos zu jenen Kommandanten, für die ihre Besatzung durch die Hölle gehen würde. Und *diesem* Vorbild gerecht zu werden, war für niemanden leicht.

*

Milton Lexington III. hörte sich gerade die Erläuterungen an, die Commodore Kim Ray Jackson ihm über die STERNENFAUST gab, als van Deyk dazu kam. Zu dessen Erstaunen kam Captain Lexington, nachdem van Deyk vorschriftsmäßig gegrüßt hatte, mit ausgestreckter Hand auf ihn zu.

»Commander van Deyk, ich bin erfreut, Sie kennenzulernen und bin überzeugt, dass wir gut zusammenarbeiten werden. Nach den Berichten von Captain Frost über Sie, sind Sie der beste Erste Offizier der Flotte.«

»Danke, Sir«, antwortete van Deyk und ließ sich seine Verblüffung nicht anmerken.

Nicht nur das unerwartete Kompliment überraschte ihn, sondern auch die Tatsache, dass Lexington seinen Vorgesetzten Jackson quasi einfach stehen ließ, um van Deyk zu begrüßen. Doch das war bei näherer Betrachtung nicht ganz so überraschend, denn Milton Lexington III. war nicht nur der dritte mit demselben Namen in seiner Familie, sondern setzte auch eine lange Tradition von Soldaten fort. Einer seiner Vorfahren war Captain eines Schiffes gewesen, das gegen die Spanische Armada gekämpft hatte. Seit der Zeit war immer mindestens ein Lexington bei der Marine und jetzt beim Star Corps of Space Defence.

Admiral Milton Lexington I. hatte eine der ersten siegreichen Schlachten gegen die Kridan befehligt, und Commodore Milton Lexington II. war in der Schlacht gegen die Kridan bei Konors Stern gefallen. Van Deyk fragte sich, aus was für einem Holz der dritte Milton Lexington geschnitzt war.

»Commander van Deyk«, ließ sich jetzt Jackson vernehmen, »Sie können Captain Lexington gleich mitnehmen und zu Ihrem neuen Ziel aufbrechen. Sie fliegen ins Gebiet der Starr, genauer gesagt zum Planeten Gronrok. Unsere Verbündeten haben uns um Hilfe gebeten. Sie wollen den Rest ihrer noch auf den Solaren Welten befindlichen Flüchtlingen heim ins Reich holen und mit ihnen Gronrok neu besiedeln. Doch die Aufklärungsschiffe der Starr haben dort Fremde entdeckt in so großer Zahl, dass sie nicht allein mit ihnen fertig zu werden glauben. Also fliegen Sie hin und prüfen Sie die Sache. Melden Sie sich, wenn Sie Unterstützung brauchen.«

»Jawohl, Sir«, antworteten Lexington und van Deyk gleichzeitig.

Jackson reichte beiden je einen Handspeicher mit ihren Anweisungen und scheuchte sie danach mit einer Handbewegung und einem geschnarrten »Wegtreten!« hinaus.

»Nicht so schnell, Commander!«, bat Lexington schon nach wenigen Schritten, die van Deyk gewohnt raumgreifend und zügig zurücklegte. »Wir wollen doch nicht außer Atem in der Shuttleschleuse ankommen und einen derangierten Eindruck machen.«

Van Deyk warf ihm einen erstaunten Blick zu und verlangsamte seine Schritte. Erst jetzt nahm er sich die Zeit, Lexington genauer zu betrachten. Der Mann war ein paar Zentimeter kleiner als er selbst, nicht größer als einen Meter fünfundsiebzig. Seine 55 Jahre sah man ihm kaum an, abgesehen von einigen grauen Strähnen im kurzen dunklen Haar und dem akkurat getrimmten Vollbart, den er trug. Dafür war sein deutlicher Bauchansatz nicht zu übersehen. Und mit seiner Fitness schien es auch nicht allzu weit her zu sein.

Van Deyk konnte nicht verhindern, dass er einen leisen Anflug von Verachtung empfand. Ein Schiffskommandant sollte seiner Meinung nach in jeder Beziehung mit gutem Beispiel vorangehen. Das betraf ganz besonders auch die Fitness. Dana Frost hatte sich ebenso wie er

selbst mit einem täglichen Fitnessprogramm in Form gehalten, denn man wusste nie, wozu man es brauchen konnte. Abgesehen vom ganz profanen gesundheitlichen Aspekt.

Na bitte, da geht es schon los, dachte van Deyk schuldbewusst. *Sogar ich fange sofort an, den Neuen mit Captain Frost zu vergleichen. Mann, Stephan, gib ihm eine Chance, bevor du ihn verurteilst.*

Lexingtons blaue Augen strahlen ihn jetzt an. »Sehen Sie es mir nach, *Segundo*«, bat er, als hätte er van Deyks Gedanken gelesen und benutzte ein schon lange aus der Mode gekommenes Wort für »Stellvertreter«. Vielleicht wollte er damit auf subtile Weise mit seiner Bildung angeben. »Bei all den vollautomatischen Transportmitteln auch für die kürzesten Strecken ist man schnelles Laufen nicht mehr gewohnt.«

»Ja, Sir«, antwortete van Deyk nur und unterließ es, ihn darauf hinzuweisen, dass seine Gangart noch lange nicht der herkömmlichen Definition von »schnellem Laufen« entsprach.

»Außerdem kann man sich bei gemütlicherem Tempo besser unterhalten. Was glauben Sie, wer die Fremden sind, die sich auf Gronrok breitgemacht haben?«

»Ich weiß es nicht, Sir. Ich nehme an, das werden wir erfahren, wenn wir dort sind.«

»Wieso haben uns die Starr darüber keine näheren Informationen gegeben?«

Van Deyk checkte kurz den Inhalt des Handspeichers, den Jackson ihm gegeben hatte und fand darüber keine Eintragung. »Ich vermute, weil sie es selbst nicht wissen«, antwortete er. »Die Starr sind ein gebrochenes Volk. Sie waren, verglichen mit den J'ebeem oder den Menschen noch nie sehr zahlreich, aber jetzt gibt es gerade noch einige Millionen von ihnen. In letzter Zeit haben sie nach unseren Beobachtungen eine große Angst vor noch mehr Verlusten entwickelt. Das ganze Volk – was davon noch übrig ist – hat durch die fast komplette Vernichtung durch die Dronte einen kollektiven Schock erlitten. Sobald sie irgendwo Fremde sehen, geraten sie in einen Zustand übergroßer Vorsicht und versichern sich lieber der Unterstützung ihrer Verbündeten, ehe sie sich selbst in vielleicht unnötige Gefahr begeben.«

»Sie meinen, die ehemals großen Krieger und gefürchteten Gegner sind zu Feiglingen mutiert?«

»Ich meine«, korrigierte van Deyk, »die Starr haben den Wert jedes einzelnen Mitglieds in ihrem Kollektiv neu beurteilt und sehr zu schätzen gelernt, Sir. Das ist nicht dasselbe.«

Allerdings fragte er sich auch, welcher mögliche Feind jetzt auf Gronrok sitzen mochte. Einen weiteren konnte sich zurzeit niemand leisten.

*

Dana Frost war froh, dass sie schon gleich zu Anfang ihrer Gefangenschaft gelernt hatte, all ihre – extrem wenigen – Besitztümer immer bei sich tragen. In diesem Fall ganz besonders den kostbaren Translator.

Koggru hatte das »Blatt« an ihrem Arm entfernt, dass sie als seine Botin ausgezeichnet hatte. Krieger benutzten derartige Hilfsmittel nicht, hatte er gesagt. Ihr letztes Treffen endete mit einer Drohung seinerseits.

Wenn Dana es wagte, jemanden zu erzählen, dass sie ihm das Leben vor einem Dronte gerettet hatte, würde er sie vernichten.

Dana hatte versichert, dass sie schweigen würde, was auch passierte. Was hätte sie auch tun sollen. Koggru könnte sie, obwohl er nicht einmal ein Krieger war, mit einer Hand zerquetschen.

Jetzt gehörte sie also Taur. Nachdem die Arenakämpfe für heute vorbei waren, folgte sie ihm zu seinem Wohnkomplex.

Die Morax-Schiffe waren riesig, und unter anderen Umständen hätte Dana die Weitläufigkeit genossen, die in krassem Gegensatz zu der Enge der STERNENFAUST stand. Die Schiffe hatten die Form einer Kuppel, die an der unteren Ebene zwei Kilometer Durchmessen hatte und einen Kilometer hoch war. Das gesamte Volk der Morax lebte in diesen Schiffen, so weit Dana wusste. Der Stamm, zu dem Taur und seine Leute gehörten, nannte sich Zuur und war unterteilt in Clans, die wiederum in Sippenverbänden und diese in Familien gesplittet waren.

Die ganze Gesellschaft schien aufs Kriegführen ausgelegt zu sein. Gab es keinen äußeren Feind, den sie bekämpfen konnten, veranstalteten sie ihre Arenakämpfe. Nach Danas bisherigen Beobachtungen gab es nur drei Dinge, die die männlichen Morax interessierten: Kämpfen, fortpflanzen, essen – in dieser Reihenfolge. Dana hatte noch nie beobachtete, dass einer mit etwas anderem beschäftigt gewesen wäre.

Taur übergab Dana, nachdem sie seinen Wohnkomplex erreicht hatten, einem seiner weiblichen Familienmitglieder, wahrscheinlich einer seiner Frauen, von denen jeder männlichen Morax, der etwas auf sich hielt, einen ganzen Harem besaßen. Die Morax-Frau brachte Dana zu den Unterkünften der Arbeitskräfte und übergab sie dort einem Wesen, das sie als »Aufseher unserer Sklaven« bezeichnete.

»Grinin wird dich einweisen«, sagte sie nur und verschwand.

Grinin war eindeutig ein Kenoor. Die STERNENFAUST war einem ihrer Auswandererschiffe vor ein paar Monaten begegnet und hatte ihnen geholfen, einige schwere Defekte des Schiffes zu beheben. Damals hatte sie erfahren, dass die Kenoor den Kontakt zu ihrer Heimatwelt Kirimatorra verloren hatten, die weit jenseits des Gebiets der J'ebeem lag. Das Einzige, was sie gewusst hatten, war, dass ihre Ursprungswelt von einem übermächtigen Feind angegriffen wurde, gegen den nur die Flucht half. Besonders deswegen, weil die Kenoor eine friedliche Rasse waren und kriegerische Auseinandersetzungen nur aus Legenden kannten.

Seit Dana den ersten Kenoor an Bord der GRALASH gesehen hatte, wusste sie, was mit Kirimatorra geschehen sein musste. Der Planet war offensichtlich ebenso überfallen und ausgeraubt worden wie das zum J'ebeem-Reich gehörende Otano vor ein paar Wochen.

Die Kenoor waren ungefähr einen Meter neunzig groß und besaßen walzenförmige Körper mit ovalen Verdickungen am oberen und unteren Ende. Im oberen Bereich saßen kranzförmig verteilt fünf faustgroße, blau strahlende Augen. Darunter befanden sich vier waagerechte, handlange, kiemenartige Schlitze, die ihr Sprach- und Atmungsorgan darstellten.

Aus dem gesamten Körper wuchsen insgesamt neun tentakelartige Gliedmaßen, die unsymmetrisch verteilt waren. Drei davon benutzten sie als Beine. Die übrigen hatten an den Enden eine Aufspaltung in weitere, kleinere Tentakel ähnlich wie Finger. Ihre Haut war mit dichten, grüngelben Borsten bedeckt.

Aus Grinins Kiemenschlitzen drangen jetzt in schneller Folge Trillern, Zischen, Flöten und ein Stakkato von klackenden Lauten, die sein eigenen Translator ohne Schwierigkeiten übersetzte. Danas Exemplar nahm lediglich Daten auf.

»Ich führe hier das Kommando, und du wirst alles tun, was ich dir sage. Sonst geht es dir schlecht.«

Na großartig!, dachte Dana. *Wie es aussieht, habe ich einen Milan D'aerte gegen einen anderen eingetauscht. Das kann ja heiter werden.*

»Kein Problem«, antwortete sie gleichmütig. »Ich bin Dana Frost.«

»Mitkommen!«

Offensichtlich hielt sich der Kenoor für etwas Besseres, weil er »Aufseher« war und kehrte das auch deutlich heraus. Dana folgte ihm zu einem Raum, in dem Taurs persönliche Arbeitskräfte zum Schlafen untergebracht waren. Grinin wies ihr einen Platz zu, der direkt neben dem eines J'ebeem lag. Der »Bewohner« des Schlafplatzes ruhte sich gerade darauf aus. Jetzt richtete er sich auf und sah Dana und Grinin entgegen.

»Der ist der einzige deiner Art, der Taur dient«, erklärte Grinin. »Da wird es wohl keine Probleme zwischen euch geben.«

Grinin ließ sie allein, und Dana setzte sich auf den ihr zugewiesenen Platz. Der J'ebeem brachte sich ebenfalls in sitzende Haltung.

»Versuchen Sie nicht, denen beizubringen, dass J'ebeem und Menschen nicht zur selben Rasse gehören«, sagte er. »Weder die Kenoor noch die Morax kapieren das.« Er zuckte in einer überraschend menschlichen Geste mit den Schultern. »Wir sehen für ihre Augen äußerlich einfach zu ähnlich aus.« Er reichte Dana ebenfalls ganz menschlich die Hand. »Brekken Dabruun von Otano, von Beruf Arzt.«

Erst als Dana vorsichtig seine Hand schüttelte, wurde ihr bewusst, dass der Translator nichts übersetzt hatte, weil Brekken Dabruun Solar gesprochen hatte. Und zwar akzentfrei.

»Dana Frost, Captain der STERNENFAUST des Star Corps of Space Defence«, stellte sie sich vor. »Sie sprechen ausgezeichnet Solar dafür,

dass unsere Völker noch nicht allzu lange verbündet sind.«

Brekken Dabruun grinste und auch das in typisch menschlicher Art. »Ich hatte mich mal für das ›Austauschprogramm‹ des Geheimdienstes beworben und bin darauf trainiert, wie ein Mensch zu sprechen, zu denken und mich zu bewegen. Leider habe ich die Abschlussprüfung nicht bestanden, wurde ausgemustert und nach Otano verbannt … äh … versetzt. Und nachdem die Morax Otano dem Erdboden gleich gemacht hatten, bin ich hier gelandet. Und Sie?«

»So ähnlich. Die Morax haben mein Schiff angegriffen, sind eingefallen, es gab einen Kampf, und das Nächste, was ich weiß, ist, dass ich an Bord dieses Schiffes wieder aufwachte und plötzlich von einer Schiffskommandantin zur Sklavin mutiert war.«

Brekken Dabruun machte ein Geste zum angrenzenden Raum hin, in dem Grinin anderen Kenoor Anweisungen erteilte. »Grinin ist nicht gerade die freundlichste Gesellschaft. Nicht mal seine eigenen Leute mögen ihn besonders. Er spielt sich auf, als wäre er wie die Morax der Herr über Taurs Sklaven.«

Dana schüttelte den Kopf. »Wahrscheinlich ist er nur ein unangenehmes Exemplar seiner Art. Ich bin schon einmal einigen Kenoor begegnet und fand sie als recht vernünftige, friedliche und freundliche Wesen.«

»Nun, dieses unangenehme Exemplar kann uns das Leben ganz schön schwer machen«, warnte Dabruun sie. »Wer nicht spurt, bezieht Prügel. Und die beschränkt er keineswegs auf seine eigene Art. Also seien Sie vorsichtig im Umgang mit ihm.«

Dana nickte nur und strich sich mit einer müden Geste über die Stirn und schwankte ein wenig. Die Schwäche, die sie von Zeit zu Zeit spürte, machte sich wieder bemerkbar. Brekken Dabruun fasste sie an der Schulter und stützte sie, damit sie nicht umkippte.

»Geht schon, danke«, wehrte sie ihn ab.

»Es ist die Strahlung«, erklärte er ihr. »Wir sind hier umgeben von vergleichsweise hoher radioaktiver Strahlung – und noch ein paar andere Komponenten. Die Morax scheinen dagegen immun zu sein, aber wir sind es nicht. Soweit ich feststellen konnte, ist sie nicht so hoch, dass sie uns umbringt.«

Dana dachte an Bran Larsson. *Doch, tut sie …*

»Aber sie schwächt uns. Ich glaube, das ist zumindest einer der Gründe, weshalb die Morax immer wieder neue Arbeitskräfte von den Welten entführen, die sie überfallen. Die Arbeiter, die sie schon haben, werden im Laufe der Zeit zu schwach, um noch nützlich zu sein. Und die Kenoor sterben, soweit ich das beurteilen kann, überdurchschnittlich häufig. Vielleicht sind die Morax deshalb dazu übergegangen, verstärkt J'ebeem zu holen. Aufgrund unserer zwei Organpaare sind wir ein bisschen robuster. Aber ich habe festgestellt, dass unsere bei den Menschen sprichwörtlichen Reflexe darunter leiden.«

Dana war das meiste davon bereits bekannt. Die Morax waren,

obwohl technisch relativ fortgeschritten, in manchen Dinge doch enorm rückständig. So bestand zum Beispiel ihre primäre Angriffswaffe aus Atombomben.

Grinin tauchte in der Tür auf. »An die Arbeit!«, schnauzte er Dana und Brekken Dabruun an.

Beide erhoben sich. »Wenn er einen Hals hätte, wäre ich geneigt, ihm den umzudrehen«, murmelte Brekken. »Dreimal täglich. Mindestens.«

Dana grinste. »Einmal würde genügen, wenn Sie es gründlich machen.«

Sie folgten Grinin, der sie anwies, die Platten mit dem Essen für Taurs Familie in dessen Speiseraum zu tragen. Taurs Familie war für menschliche Begriffe riesig. Falls sie vollzählig versammelt war, zählte Dana elf weibliche Morax, die der Stellung nach, an der sie um einen Tisch gruppiert waren, Taurs Harem einschließlich seiner Schwestern, Cousinen, Tanten sein mussten. An einem anderen Tisch saßen achtzehn junge Morax-Männer und männliche Kinder – Taurs Söhne. An einem weiteren hockten 24 junge Morax-Frauen sowie Mädchen, die Dana für seine Töchter hielt. Und das Oberhaupt der Sippe thronte an einem runden Tisch, den er mit niemandem teilte und ließ seine Sklaven einen Essensteller nach dem nächsten für sich auffahren. Sobald er sich an einem Gericht satt gegessen hatte, durften die Reste auf seinen Tellern an seine Familie verteilt werden.

Was die Tischsitten der Morax betraf, so fand Dana, dass selbst die gefräßigen Hyänen der Erde noch bessere Manieren besaßen. Überhaupt gab es kein Dana bekanntes Tier, das sich bei seinen Fressgewohnheiten schlimmer aufführte als die Morax. Bestecke gab es bei ihnen nicht. Feste Nahrung wurde mit den Händen zerteilt – vielmehr zerrissen –, flüssige wurde aus großen Schalen getrunken, und größere Bissen unzerteilt ins Maul geschoben und dort zerquetscht. Keinen Morax interessierte es, dass ihm die Hälfte dabei wieder zwischen den Lippen hervorquoll und, sofern sie nicht mit den Händen aufgefangen und zurückgestopft wurde, auf Körper und Fußboden fiel.

Mehrere Arbeiter waren ständig damit beschäftigt, diese Hinterlassenschaften vom Boden aufzuklauben, eine reine Sisyphus-Arbeit. Grinin scheuchte sie mit scharfen Worten, aber noch mehr mit Hieben, die er mit seinen Tentakeln austeilte, um sie zu größerer Schnelligkeit anzutreiben, obwohl sie schon ihr Äußerstes gaben.

Auch Dana und Brekken Dabruun bekamen ihren Teil der Schläge ab. Dana konnte den meisten ausweichen, aber einige trafen, was ihre Laune nicht gerade hob. Akkord arbeiten zu müssen, war eine Sache und schlimm genug. Dazu auch noch ununterbrochen traktiert zu werden – noch dazu ohne jeden echten Grund –, war eine ganz andere.

Grinin, das merkte Dana schnell, war keineswegs bösartig. Er hatte einfach eine extrem tief sitzende Angst vor den Morax. Wie alle Kenoor kannte er von Natur aus keine Gewalt. Die hatte er wohl erst von den Morax gelernt. Und sie zeigte bei ihm eine seltsame Wirkung. In

seinem Bestreben, nicht selbst für etwaige Fehler verantwortlich gemacht zu werden, die den ihm unterstellten Arbeitskräften unterliefen, versuchte er, diese Fehler von vornherein zu vermeiden, indem er seine Leute ständig unter Druck setzte. Dass das die falsche Methode war, hatte er offenbar noch nicht begriffen.

Sie schützte ihn definitiv nicht vor der rüden Behandlung durch die Morax, sondern machte ihn auch noch zu einem Tyrannen seinen eigenen Leuten sowie Dana und Brekken gegenüber. Als er Dana zum wiederholten Mal auf den Hinterkopf schlug, um sie zu noch mehr Eile anzutreiben und dadurch verursachte, dass sie stolperte und die Platte mit *Trepran* zu Boden fiel, die sie gerade zu Taur bringen wollte, platzte ihr der Kragen.

»Hören Sie, Grinin«, sagte sie scharf zu dem Kenoor. Wäre er einer ihrer Leute gewesen, hätte er allein an ihrem kalten Tonfall, der ihr nicht umsonst den Spitznamen »Eisbiest« eingebracht hatte, gemerkt, dass er in Schwierigkeiten war. »Wagen Sie es nicht noch einmal, mich zu schlagen. Ich habe nichts dagegen, dass Sie hier den Aufseher spielen. Aber ich lasse mich nicht von ihnen behandeln wie ein minderwertiges Wesen. Ich erwarte von Ihnen dasselbe Maß an Respekt und Achtung, die ich Ihnen auch entgegenbringe. Wir befinden uns alle in der gleichen Situation. Und Sie können mir glauben, dass keiner von uns etwas *tut*, das die Morax provozieren könnte. Also lassen Sie uns in Ruhe unsere Arbeit tun.«

Dana wandte sich ab, um die heruntergefallenen *Trepran* aufzusammeln. Doch allein der Gedanke daran, dass einer der ihm unterstellten Arbeiter sich seiner Kontrolle entziehen könnte, ließ Grinins Angst vor möglichen Folgen ins Uferlose wachsen.

Er gab ein schrilles Trillern von sich, das der Translator nicht übersetzte, stürzte sich auf Dana und schlug auf sie ein. Brekken Dabruuns Warnruf kam einen Moment zu spät. Dana landete bäuchlings auf dem Boden mitten in den *Trepran*, die nun endgültig zu Brei zerquetscht wurden, während Grinin mit allen sechs Arbeitstentakeln auf sie eindrosch.

Der Schmerz, der augenblicklich durch Danas Körper schoss, raubte ihr für einen Moment den Atem. Doch sofort danach durchfuhr sie eine Welle heißer Wut, die jeden Schmerz vorübergehend ausblendete.

Sie rollte sich auf den Rücken und trat Grinin mit aller Kraft in den Leib. Leider hatten die Kenoor einen sehr flexiblen Körperbau, sodass der Tritt keinerlei Wirkung zeigte außer der, dass Grinin ein paar Schritte zurückstolperte. Doch die gaben Dana die Gelegenheit, wieder auf die Beine zu kommen. Später konnte sich Dana ihre Handlung nur mit der ständigen Bedrohung begründen, die ständig über ihr schwebte. Jedenfalls ließ sie ihrer Wut auf den Kenoor freien Lauf.

Sie gab ihm keine Chance, sich wieder zu fangen. Stattdessen war sie mit einem Satz bei ihm, packte ihn an einem seiner Tentakelarme und wirbelte ihn mit einem heftigen Ruck um seine eigene Achse, sodass er zu Boden fiel. Doch er war schnell wieder auf den Beinen und jetzt

mindestens ebenso wütend wie Dana. Alle Tentakel vorgestreckt stürzte er erneut auf sie zu und stieß dabei ein Stakkato schriller Laute aus.

Dana ließ ihm keine Möglichkeit für weitere Angriffe. Sie wich mit einer geschickten Drehung zur Seite aus, umklammerte einen seiner Tentakel und zog ihn daran mit aller Kraft in die Richtung, in die er ohnehin schon lief. Von seinem eigenen Schwung mitgerissen und durch Danas Manöver verstärkt, flog Grinin in einem eleganten Bogen zu Boden. Dana setzte ihm nach.

Doch der Kenoor war zwar nicht ganz so kräftig wie ein Mensch, dafür aber ungemein flink. Bevor Dana heran war, stand er wieder auf seinen drei Lauftentakeln und ging zum Gegenangriff über. Er packte Dana mit vier Tentakeln und schlug mit den anderen beiden auf sie ein, nachdem er deren Enden zu faustähnlichen Kugeln geballt hatte.

Dana spannte reflexartig die Muskeln an, um dadurch den Schlägen einen Teil ihrer Kraft zu nehmen und warf ihren Körper nach vorne. Sie prallte frontal gegen Grinin, der erneut das Gleichgewicht verlor und rücklings zu Boden fiel. Da er Dana immer noch festhielt, landete sie auf ihm, und gemeinsam rollten sie über den Boden. Immerhin bewirkte der Sturz, dass Grinin seinen Griff lockerte und sich Dana aus seiner Umklammerung winden konnte.

Diesmal nahm sie keine Rücksicht mehr darauf, ob er vielleicht zu Schaden kam. Sie presste ihre Hand über seine Kiemenschlitze und drückte zu. Sie wollte ihn keinesfalls töten, sondern nur kampfunfähig machen. Grinins Tentakel peitschten sie in höchster Not, als er keine Luft mehr bekam, allerdings nicht sehr lange. Nach nur wenigen Sekunden erschlaffte sein Körper.

Dana ließ ihn los und kam mühsam vom Boden hoch. Jetzt erst merkte sie, dass die Morax den Kampf die ganze Zeit über atemlos verfolgt hatten. Ein Teil von ihnen brüllte jetzt frenetisch, während der andere Teil Laute des Unmuts von sich gab. Sie begriff, dass man offensichtlich auf den Ausgang des Kampfes gewettet hatte und sie wohl für die Mehrheit der Morax die Favoriten gewesen war.

Und für einen Teil der Kenoor offensichtlich auch. Den wenigen geflüsterten Äußerungen nach zu urteilen, die der Translator von ihnen auffing und übersetzen konnte, gönnten sie Grinin die Abreibung aus vollem Herzen. Brekken Dabruun stand nur mit verschränkten Armen in einer ihm sicher erscheinenden Ecke gegen die Wand gelehnt und grinste breit. Was Dana ihm nicht verdenken konnte, denn sie bot einen schrecklichen Anblick. Ihre gesamte Kleidung war mit den Resten von *Trepran* beschmiert und bedurfte dringend einer umfassenden Reinigung.

Doch die würde wohl warten müssen, denn Taur kam jetzt auf sie zu. Dana wappnete sich innerlich gegen die nächste Misshandlung. Die bestand allerdings nur aus einem von Taur durchaus freundlich gemeinten Schlag auf ihren Rücken, der sie stöhnend auf die Knie schickte.

»Das war überaus erheiternd«, stellte er fest. »Du kämpfst nicht schlecht. In jedem Fall bist du als Diener verschwendet. Mach dich sauber. Danach gehst du zu Kronn. Er wird dich ab sofort für die Arena trainieren.«

*

Captain Milton Lexington III. saß im Aufenthaltsraum der STERNENFAUST und beobachtete unauffällig Sun-Tarin, den kridanischen Austauschoffizier, der ihm gegenüber in einem Spezialsessel saß und schweigend seine Mahlzeit zu sich nahm. Lexington hatte, bevor er an Bord kam, noch nie zuvor einen leibhaftigen Kridan aus der Nähe gesehen, weshalb er jetzt die Gelegenheit für eine genaue Betrachtung nutzte.

Er war von der Harmonie in dessen Physiognomie angetan, wobei mehr seine Künstlerseele aus ihm sprach. Denn er war Hobbymaler und hätte Sun-Tarin gern porträtiert. Immerhin fand Lexington die abfällige Bezeichnung »Geierköpfe« für die Kridan vollkommen verfehlt. Das Einzige, was sie mit Geiern gemeinsam hatten, war die Tatsache, dass auf ihrem Kopf keine Federn wuchsen. Doch der Kopf ähnelte mehr dem eines Habichts oder Adlers, was ihm in Lexingtons Augen eine ganz eigene Majestät verlieh. Und die dunklen Augen konnte man nur als ausdrucksvoll bezeichnen.

Lexington hatte nie persönlich gegen die Kridan gekämpft und teilte daher auch nicht die üblichen Vorurteile und Animositäten etlicher Mitglieder der Flotte gegenüber dem vogelartigen Volk. Er wäre gern mit Sun-Tarin ins Gespräch gekommen, wusste aber nicht so recht, wie er eine unverfängliche Unterhaltung beginnen sollte. Da kam ihm gerade recht, dass er von einem Nebentisch ein Gespräch auffing, in dem es um ein Problem ging, bei dem er helfen konnte.

Crewman Jenny Black Fox saß dort zusammen mit Lieutenant Simon E. Jefferson, dem Leitenden Ingenieur und ihrem Freund, Corporal Ragnarök S. Telford, dem stellvertretenden Kommandanten der Marines an Bord der STERNENFAUST. Die Waffentechnikerin büffelte seit einiger Zeit für ihr Offizierspatent, das nachzuholen ihr nicht nur Captain Frost und Jefferson als ihr direkter Vorgesetzter immer wieder geraten hatten.

Aufgrund einer neuen Sonderregelung konnten Mitglieder von Schiffsbesatzungen einen Großteil ihrer Ausbildung, die normalerweise an der Akademie stattfand, als Fernkurse an Bord ihrer Schiffe absolvieren. Lediglich zu den Prüfungen und Praktika mussten sie in der Akademie erscheinen. Durch den Krieg mit den Kridan und später mit den Dronte waren die Schiffe der Flotte und ihre Crews derart dezimiert worden, dass es oft nicht möglich war, begabte Leute auf mehrere Jahre hinaus für die Ausbildung an der Akademie freizustellen. Deshalb hatte man diese Notlösung eingeführt, von der Black Fox jetzt profitierte.

»Das verstehe ich nicht«, sagte sie gerade kopfschüttelnd zu Jefferson. »Mal ganz abgesehen davon, dass ich sowieso nicht verstehe, weshalb die Ausstattung von Uniformen in der Dienstvorschrift zwingend geregelt wird. Meiner Meinung nach genügte dafür ein einfaches Memo. Aber egal. Wieso muss ein Offizier bei der Galauniform Typ B3 die Schärpe über der linken Schulter tragen, wenn er zu einem offiziellen Empfang des Star Corps oder bei Fremdflotten eingeladen ist, aber dieselbe Schärpe bei derselben Uniform über der *rechten* Schulter tragen muss, wenn er auf einen zivilen Empfang, zum Beispiel bei einer Botschaft gehen muss. Das ergibt doch überhaupt keinen Sinn.« Sie sah Jefferson und Telford fragend an.

»Ich habe keine Ahnung«, gestand der Leitenden Ingenieur. »Ich gebe zu, das habe ich auch nie verstanden.«

Telford zuckte mit den mächtigen Schultern. »Ich bin nur ein einfacher Corporal und muss so etwas zum Glück nicht wissen.«

Lexington sah seine Chance, mit einem Teil der Mannschaft etwas näher in Kontakt zu treten. Er ließ sein Essen stehen, sprang auf und trat an Black Foxes Tisch. »Das ist eigentlich ganz einfach, Crewman«, sagte er und verfiel ohne es zu merken in einen dozierenden Tonfall. Er nahm Platz, noch ehe einer der drei, die automatisch aufgestanden waren, ihm Platz angeboten hatte und winkte ihnen zu, sich ebenfalls wieder zu setzen. Das Thema war ganz nach seinem Geschmack und betraf ein Gebiet, von dem er wohl mehr wusste als die meisten anderen Flottenmitglieder. Schließlich hatte er sich ausgiebig mit der Geschichte des Star Corps beschäftigt, auch was solche Details betraf.

»Sehen Sie, Crewman Black Fox, Lieutenant Jefferson, Corporal Telford, diese Sitte des Tragens der Schärpe über der einen oder anderen Schulter geht zurück auf eine Tradition, die Anfang des 22. Jahrhundert aufkam. Nebenbei bemerkt wird das im Geschichtsunterricht der Hochschulen im 7. Jahrgang behandelt. Ich nehme an, dass Sie alle den absolviert haben?«

»Natürlich, Sir«, antwortete Jefferson säuerlich wegen der herablassenden Belehrung. »Aber erstens ist der Besuch der Hochschule bei mir schon eine ganze Weile her, und zweitens habe ich alle für meinen Beruf nicht relevanten Informationen aus jener Zeit«, er tippte sich gegen die Stirn, »hier oben im Datenspeicher Unwichtig entsorgt.«

»Wie Sie sehen, war das wohl etwas voreilig«, konterte Lexington, ließ sich aber nicht aus dem Konzept bringen und fuhr mit spürbarer Begeisterung für das Thema fort. »Also, gegen Ende des 21. Jahrhunderts kam eine Mode auf, in der es für jeden Anlass eine Extrauniform gab, die sich in Farbe und teilweise auch Form unterschieden. Wenn sie zu einem militärischen Empfang geladen wurden, trugen Sie die royalblaue Uniform Typ A2. Zu einem Empfang in einer Botschaft war es die Uniform B1 in Weiß mit Goldabsätzen. Bei dem Besuch eines Staatsoberhaupts dagegen …«

Jefferson verdrehte von Lexington unbemerkt die Augen, Telford

zeigte ein unbewegtes Gesicht und Jenny Black Fox ließ die Aufzählung von noch zwölf weiteren historischen Uniformtypen mit dazugehöriger Typennummer und detaillierter Beschreibung stoisch über sich ergehen.

»Bei der Fülle von verschiedenen Uniformen platzte sicherlich die Garderobe jedes Offiziers irgendwann aus allen Nähten«, schloss sie daraus.

Obwohl sie es ironisch gemeint hatte, nickte Lexington mit einem zufriedenen Lächeln. »Genau das, Crewman, ist der Grund, weshalb Anfang des 22. Jahrhunderts die Galauniform für alle Gelegenheiten auf Typ B3 reduziert wurden und die Anlässe sie zu tragen nur in militärische und zivile aufgeteilt wurden. Und um nur diese beiden zu unterscheiden, führte man die Schärpe ein – silberne für die unteren Offiziersränge, goldene ab dem Commodore aufwärts – und legte in der Dienstvorschrift 264 Absatz 5 fest, dass sie zu militärischen Empfängen über der linken und bei zivilen über der rechten Schulter getragen wird.« Lexington lächelte freundlich. »Haben Sie es jetzt verstanden, Crewman?«

»Ja, Sir«, sagte Black Fox ergeben. »Es ist tatsächlich, wie Sie sagten, eigentlich ganz einfach.« Und gezwungen fügte sie hinzu: »Danke, Sir.«

»War mir ein Vergnügen, Crewman«, versicherte Lexington. »Wenn Sie wieder ein Problem haben, wenden Sie sich ruhig an mich. Ich gebe Ihnen gern Nachhilfe .«

»Danke, Sir«, sagte Black Fox noch einmal.

Telford verkniff sich ebenso ein Grinsen wie Jefferson. Beide kannten Jenny gut genug, um sich sicher zu sein, dass sie eher die Beratungshotline der Akademie via Bergstrom-Funk kontaktieren oder sogar den Ersten Offizier um Rat fragen würde als Milton Lexington III. Dessen schulmeisterhafte Art ging nicht nur Black Fox auf die Nerven, sondern inzwischen der gesamten Crew.

Nach nur zehn Tagen an Bord hatte er bereits seine Nase nicht nur in jeden Winkel des Schiffes gesteckt, sondern auch in diverse Angelegenheiten der Führungsoffiziere, die ihn deren Meinung nach nun wirklich nichts angingen. Natürlich war er der Captain und musste über alles informiert sein. Aber Dana Frost hatte ihrem Führungsstab immer vertraut und weitgehend freie Hand gelassen, was die Organisation ihrer Abteilungen betraf.

Lexington prüfte alles genau und wusste alles besser – seiner Meinung nach. Dabei behandelte er die Leute ebenso herablassend, wie er das gerade mit Jenny Black Fox getan hatte. Und darauf reagierte die gesamte Crew allergisch. Es gab sogar schon Gerüchte, dass einige Leute mit dem Gedanken spielten, um ihre Versetzung zu bitten.

Lexington kehrte an seinen Platz zurück, an dem immer noch seine halb gegessene und inzwischen kalt gewordene Mahlzeit stand. Er warf sie in den Nahrungsrecycler, zog sich einen Synthodrink und setzte sich wieder. Sun-Tarin war wieder zu seinen Pflichten zurückgekehrt. Dafür saß Bruder William, der junge christophorische Berater, an dem

Tisch und nahm seine Mahlzeit zu sich.

Lexington warf einen Blick zurück zu Jenny Black Fox, die ihren Handspeicher ausgeschaltet und offenbar die Lust am Weiterlernen verloren hatte. Er konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass er die Ursache dafür war. Allerdings kam er nicht dahinter wodurch, so angestrengt er auch darüber nachdachte.

In diesem Moment stand sie auf. »Ich gehe Trainieren, um mich wieder abzuregen. Kommt jemand mit?«

Telford grinste und hob abwehrend die Hände. »Lieber nicht! Wenn du in *dieser* Stimmung bist, verwechselst du schon mal deinen Trainingspartner mit einem Feind. Und ich werde noch gebraucht – im Ganzen, nicht in Einzelteilen.«

»Feigling!«, beschied ihm Jenny. »Du hast doch nur Angst, dass du verlieren könntest.«

Telford lachte gutmütig, und Jenny ging, innerlich immer noch den Kopf schüttelnd darüber, dass der neue Captain offenbar die Dienstvorschriften auf Paragraf und Absatz genau auswendig kannte. Nach ihrer bisherigen – zugegeben relativ geringen – Erfahrung mit Leuten von diesem Kaliber, war es mit deren praktischem Können in der Regel aber nicht allzu weit her. Sie hoffte, Lexington würde darin eine Ausnahme sein. Sonst konnte er die STERNENFAUST und ihre Crew in fatale Schwierigkeiten bringen.

»Ich dachte, Crewman Black Fox würde meine Hilfe begrüßen«, sagte Lexington halb an Bruder William gewandt, halb zu sich selbst.

»Was den fachlichen Inhalt Ihrer Hilfe betrifft, so tut sie das sicherlich«, antwortete der Christophorer bedächtig.

»Aber?«, fragte Lexington nach.

»Sie ist eine erwachsene Frau, Captain.«

»Natürlich ist sie das«, antwortete Lexington erstaunt und verstand Williams Anspielung nicht. »Und?«

»Jenny Black Fox ist nach allem, was man so hört, eine der besten Waffentechnikerinnen der gesamten Flotte. Nach meinen Informationen soll sie sogar die Beste überhaupt sein. Sie hat auf ihrem Gebiet bereits erhebliche Verdienste errungen.«

»Was ich in keiner Weise in Zweifel gezogen oder gar in Abrede gestellt habe, Bruder William. Was genau wollen Sie mir sagen?«

William errötete leicht. Er zog es vor, die Leute selbst die Bedeutung seiner Anspielungen zu erkennen. Wenn es möglich war, verzichtete er auf direkte Aussagen. Besonders in einer Situation wie dieser. Doch gerade die erforderte offenbar eine klare Antwort.

»Sie gaben Ihre Hilfe, wenn auch mit den besten Absichten, doch in einer Weise, als hätten Sie ein Schulkind vor sich, Captain. Sicherlich wissen sie besser als ich, dass man Erwachsene nicht auf dieselbe Weise unterrichten kann wie Kinder.«

Lexington war ein intelligenter Mann und hörte sich einen Rat nicht nur an, sondern dachte auch darüber nach. Besonders wenn er von einem Berater kam, der einen so hervorragenden Ruf genoss wie

Bruder William. Rückblickend erkannte er sehr klar, dass der Rest der Crew ähnlich missgestimmt auf ihn und seine Belehrungen reagiert hatte wie Black Fox. Wenn er ehrlich war, musste er zugeben, dass er sie genauso behandelt hatte, wie Bruder William schon sagte: als wäre er ein Lehrer und sie seine minderjährigen Schüler. Wenn er sich vorstellte, dass jemand mit ihm selbst ebenso umging, wäre er wohl auch reichlich indigniert. Er seufzte.

»Sie haben recht«, gab er zu. »Ich sollte mein Verhalten in solchen Dingen wohl ändern. Ich kann mich allerdings des Gefühls nicht erwehren, dass das nicht allzu viel nützt hinsichtlich meines Ansehens bei der Crew. Ich habe den Eindruck, dass jeder Befehl, den ich gebe, jede Handlung, ja sogar jede kleine Geste von mir an Captain Frost und ihrem Führungsstil gemessen wird.«

Bruder William nickte. »Captain Frost wurde, als sie das Kommando über die STERNENFAUST I übernahm, am Anfang auch an ihrem Vorgänger, Captain Leslie, gemessen. Besonders der damalige Erste Offizier, Commander Tong, der jetzt die NEPTUN befehligt, hatte in der ersten Zeit erhebliche Schwierigkeiten mit der neuen Kommandantin. Das ist wahrscheinlich ganz normal. Captain und Crew müssen sich erst aneinander gewöhnen. Wenn dieser Prozess in Ihrem Fall nach ein paar Wochen abgeschlossen ist, wird die Besatzung für Sie sicherlich ebenso durchs Feuer gehen wie für Dana Frost.«

Milton Lexington lachte bitter auf und sah sich gleich darauf hektisch um. Doch der Aufenthaltsraum war inzwischen bis auf ihn und den Christophorer leer. »Ich danke Ihnen für Ihre aufmunternden Worte, Bruder William. Aber seien wir doch ehrlich. Ich habe zwar den Rang eines Captains, und zwar schon sehr viel länger als Captain Frost. Aber meine Fähigkeiten reichen, nach allem, was ich über meine Vorgängerin weiß, nicht einmal annähernd an die ihren heran. Wenn die Crew der STERNENFAUST in Zukunft durchs Feuer geht, dann nur, um ihre eigene Haut zu retten, aber gewiss nicht meinetwegen.« Er zuckte mit den Schultern.

»Das ist auch nicht verwunderlich. Ich bin zum Star Corps gegangen, um eine uralte Familientradition fortzusetzen. Damals dachte ich noch, dass ich mir die erforderlichen Fähigkeiten schon im Laufe der Ausbildung aneignen würde. Aber leider war das ein Irrtum. Man muss in gewisser Weise zum Kommando eines Kriegsschiffs geboren sein. Und das bin ich nun mal definitiv nicht. Und glauben Sie nicht, dass ich nicht genau wüsste, dass ich immer noch Lieutenant wäre, wenn mir nicht der Name meiner berühmten Familie den Weg zum Captain geebnet hätte.«

Bruder William wusste nicht, was er darauf antworten sollte und zog es daher vor zu schweigen. Captain Lexingtons zweites Problem war seiner Meinung nach, dass er zu den Leuten an Bord – einschließlich ihm selbst – nicht die nötige Distanz wahren konnte. Er betrachtete sich mehr als einen guten Kumpel. Ihm fehlte nahezu vollständig der gewisse Biss, der bewirkte, dass er als Kommandant wirklich ernst

genommen wurde. Natürlich befolgte man seine Befehle. Schließlich war er der Captain. Aber eben nur nach Rang und Vorschrift, nicht nach seiner Persönlichkeit.

Und Lexington hatte vollkommen recht: Die Besatzung verglich ihn mit Dana Frost, und er konnte bei diesem Vergleich nur verlieren.

Das Piepsen von Lexingtons Armband-Kommunikator enthob Bruder William der Antwort, nach der er immer noch suchte.

»Ja, *Segundo*, was gibt es?«

»Wir haben den Rendezvous-Punkt mit den Starr erreicht, Sir«, meldete van Deyk. »Wir werden bereits erwartet. Eine Identifikation des Starr-Schiffes liegt noch nicht vor.«

»Ich komme«, sagte Lexington und flüchtete so würdevoll es ihm möglich war auf die Brücke.

Als er die Zentrale betrat, stand bereits eine Verbindung zu dem Schiff der Starr. Einer der Sauroiden, der wohl der Kommandant war, unterhielt sich gerade mit van Deyk.

»Captain Frosts Eltern lassen Ihnen und Tishaga danken für die Kondolation, die Sie ihnen haben zukommen lassen, Kommandant Kaishuk«, sagte van Deyk gerade. »Sie haben sich dadurch getröstet gefühlt.«

Der Kopf des Starr ruckte hektisch hin und her, was für Menschen oft irritierend wirkte, für die Sauroiden aber genauso normal wie bedeutungslos war. »Nichts kann Eltern über den Verlust eines Kindes hinwegtrösten«, antwortete Kaishuk und richtete seine Aufmerksamkeit auf Lexington, der jetzt neben van Deyk Platz genommen hatte.

»Kommandant Kaishuk, dies ist der neue Captain der STERNENFAUST, Milton Lexington. Captain, Kommandant Kaishuk von der FLAMMENZUNGE und seine Erste Offizierin, Tishaga.«

»Ich grüße Sie, Kommandant Kaishuk«, sagte Lexington. »Wie ich Ihrem Gespräch mit meinem Ersten Offizier entnehme, kennen Sie sich bereits.«

»Das ist richtig. Die STERNENFAUST hat die 57 Mitglieder meines letzten Schiffes gerettet, nachdem die erste Angriffswelle der Dronte uns überrollt hatte.«

Als ob ich jemals damit konkurrieren könnte, dachte Lexington resigniert. *Wenn es mich mal erwischt, schickt garantiert kein Starr eine Kondolenzdatei an meine Familie.*

»Kommandant Kaishuk wollte uns gerade über den Stand der Dinge auf Gronrok informieren«, sagte van Deyk.

»Das ist richtig«, bestätigte der Starr. »Aber Tishaga kann Ihnen das besser erklären.«

Die ehemalige Analytikerin und Koordinatorin einer Spezialabteilung des Nachrichtendienstes war nach der fast vollständigen Vernichtung ihres Volkes auf Kaishuks Anforderung zur Ersten Offizierin seines neuen Schiffes avanciert. Ausgebildete Besatzungsmitglieder gab es nur noch wenige, sodass die Starr diese Lücken mit Leuten aus anderen

Bereichen füllten. Doch Tishaga war aufgrund ihres phänomenalen Gedächtnisses und ihrer analytischen Fähigkeiten für den Posten qualifizierter als die meisten anderen Starr und hatte die erforderlichen Lehrgänge innerhalb nur weniger Monate mit Bravour absolviert. Außerdem hatte sie während ihrer Flucht vor den angreifenden Dronte bewiesen, dass sie durchaus Führungsqualitäten besaß. Die brauchte sie auch, um sich in der überwiegend von Männern dominierten Flotte der Starr den nötigen Respekt zu verschaffen, um Erste Offizierin eines Kampfschiffes zu sein.

Sie trat jetzt vor und überspielte Bilder zur STERNENFAUST, die von Gronrok stammten.

»Dies sind Aufnahmen, die von einem Aufklärungsschiff über der ehemaligen Hauptstadt von Gronrok gemacht wurden«, erklärte sie. »Wie Sie sehen können, ist die Hauptstadt zum großen Teil zerstört. Doch der Aufklärer entdeckte etwas, das dort nicht hingehört.«

Sie zoomte einen Ausschnitt der Bilder heran. Darauf waren eindeutig elf undeutliche, verwaschene Gebilde zu sehen, die mit großer Wahrscheinlichkeit gelandete Raumschiffe darstellten.

»Leider hat sich das Aufklärungsschiff nicht nahe genug herangewagt, um genauere Scans durchführen zu können«, rügte Tishaga, und sogar der Translator übermittelte die Verachtung in ihrer Stimme. »Deshalb können wir nicht genau erkennen, um was für Schiffe es sich handelt. Der Aufklärer machte sofort nach dieser Entdeckung kehrt und flog schnellstens zur Hauptwelt zurück.«

Mit anderen Worten, sie haben ängstlich die Flucht ergriffen, dachte van Deyk. *Aber ich kann es ihnen nicht verdenken. Sie sind ein gebrochenes Volk, und der Angriff der Dronte hat ihnen einen Schock versetzt, den sie wahrscheinlich in hundert Jahren noch nicht überwunden haben werden. Ganz abgesehen davon, dass sie lange brauchen werden, um als Volk wieder eine ernst zu nehmende Größe vorzuweisen. Dass die J'ebeem alle Welten – und noch einige mehr –, die ihnen die Starr im Krieg abgenommen hatten, wieder annektiert haben, hat sicherlich auch nicht geholfen.*

»Wir vermuten«, fuhr Tishaga fort, »Dass es sich entweder um verlassene Dronteraumer handelt, die immer noch Energie ausstrahlen oder um die einer fremden Rasse, die sich widerrechtlich auf Gronrok aufhält. Wie Sie sicherlich wissen, haben wir nicht genug Flottenkapazität, um ein Kontingent von Schiffen zu entsenden. Deshalb bat unsere Regierung Sie um Hilfe und schickte nur uns, um erst einmal herauszufinden, wer sich dort herumtreibt.«

»Die Form der Schiffe hat Ähnlichkeit mit denen der Sharaan«, stellte van Deyk fest. »Falls wir der Schärfe der Aufnahmen so weit trauen können, dass sie wenigstens die Umrisse korrekt wiedergegeben haben.«

»Das ist uns auch aufgefallen«, bestätigte Tishaga. »Aber – wie Sie schon sagten unter der Voraussetzung, dass die Aufnahmen gut genug sind – sie weichen in einigen signifikanten Details von der herkömmlichen Bauweise der Sharaan ab. Außerdem sind die Sharaan

Methanatmer. Gronrok wäre für sie als Welt zu nichts anderem nütze, als die Reste unserer Zivilisation auszuplündern. Allerdings waren einige Sharaan vorübergehend unsere Verbündeten, bis die Dronte angriffen.«

»Doch wie Meister Shinor schon so weise sagte: *Der kluge Starr ist sich stets bewusst, dass in jeder Sekunde seines Lebens Unvorhergesehenes geschehen kann*«, erinnerte Kaishuk sie.

»Wer ist Meister Shinor?«, fragte Lexington flüsternd.

»Ein Philosoph der Starr, der vor Hunderten von Jahren lebte«, erklärte van Deyk ebenso leise. »Kaishuk ist ein ausgesprochener Fan seiner Lehren.«

»Und Meister Shinor sagt auch, dass ein Freund sich unter gewissen Umständen jederzeit in einen Feind verwandeln kann und umgekehrt. Deshalb«, stimmte Tishaga ihrem Vorgesetzten zu, »schließen wir keineswegs aus, dass es tatsächlich Sharaan sein könnten.«

»Also werden wir hinfliegen und nachsehen«, entschied Lexington.

Falls es tatsächlich Feinde waren, die sich da auf Gronrok breit gemacht hatten, würden auch die STERNENFAUST und die FLAMMENZUNGE nichts anderes tun, als möglichst unbemerkt den Rückzug anzutreten und Verstärkung anzufordern. Zwei Schiffe konnten schließlich nichts gegen eine Übermacht von elf ausrichten.

Außerdem blieb immer noch die Möglichkeit, dass es sich um Schiffe des neuen Feindes handelte, der unerwartet aufgetaucht war. Und an die Folgen dieser Möglichkeit mochte Lexington nicht einmal denken …

*

Hatte Dana Frost schon geglaubt, ihre Arbeit als Dienerin der Morax sei hart gewesen, so fand sie sich jetzt in einer weitaus härteren Tretmühle wieder. Kronn, der Morax, dem Taur sie persönlich ausgehändigt hatte, war zu dumm oder einfach nicht gewillt zu begreifen, dass Menschen – und J'ebeem – nicht über unbegrenzte Kräfte und Regenerationsfähigkeiten verfügten.

Nach allem, was Dana durch bruchstückhafte Bemerkungen mitbekommen hatte, war er das, was die Morax als »Waffenmeister« bezeichneten. Seine einzige Aufgabe war es, die Kämpfer für die Arena zu trainieren.

Hier begegnete Dana einer weiteren Besonderheit der Morax-Gesellschaft. Ähnlich wie bei den Gladiatoren im alten Rom auf der Erde gab es Freie Kämpfer und Gebundene Kämpfer. Ein Freier Kämpfer war grundsätzlich jeder Morax, der kämpfen wollte. Und sie wollten ständig. Täglich fanden in fünf verschiedenen Turnierzirkeln der Arena insgesamt Hunderte von Kämpfen statt.

Die so genannten Gebundenen Kämpfer waren quasi Berufsgladiatoren und keiner von ihnen war ein Morax. Jeder von

ihnen hatte einen Besitzer, in dessen Namen und für dessen Ehre er in der Arena kämpfte. Mit dem Sieg oder der Niederlage seines Gebundenen Kämpfers stieg oder fiel das Prestige des betreffenden Gönners. Unterlag ein Gebundener Kämpfer zu oft, musste der Gönner selbst in die Arena steigen und in fünf Kämpfen in Serie siegreich sein, um den Verlust an Prestige auszugleichen. Natürlich wurde der Gebundene Kämpfer unwiderruflich und unehrenhaft aus dem Bund entlassen und konnte seine Karriere als beendet betrachten – wenn er es denn überlebte.

Wie Dana in den wenigen Tagen mitbekommen hatte, die sie bisher unter Kronns Knute verbrachte, bestach manchmal ein Morax den Gebundenen Kämpfer eines Konkurrenten, um durch dessen getürkte Niederlagen das Prestige seines Gönners zu drücken. Zwar galt so ein Verfahren als unehrenhaft, aber es wurde trotzdem oft genug angewandt.

Kronn war nicht nur verglichen mit Taur schon alt, er war auch ein mehr als erfahrener Kämpfer, der fast sein ganzes Leben lang in der Arena verbracht und den Nachwuchs trainiert hatte. Wie Dana erfuhr, weil Kronn nicht müde wurde, es bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu betonen, war er in seiner Jugend der beste Kämpfer des Zuur-Stammes gewesen und hatte nicht einen einzigen Kampf verloren. *Nicht einen einzigen!*, wie er mit Nachdruck jedes Mal zu unterstreichen pflegte. Er konnte mit jeder Waffe perfekt umgehen, die die Morax jemals entwickelt hatten, besonders mit den Waffen, die in der Arena gebräuchlich waren.

Dana fragte sich, warum er dann nicht Häuptling gewesen war. Oder hatte sie doch etwas falsch verstanden.

In der Arena wurden die gleichen Waffen verwendet, die die Morax auch im Kampf nutzten – also hauptsächlich Äxte und Schwerter. Ihre Schusswaffen kamen nicht zum Einsatz.

Dana musste jedenfalls den Umgang mit den Dingern lernen, und Kronn war zu dumm, um zu begreifen, dass sie viel zu schwer für die menschliche Muskulatur waren. Sein einziges Rezept dagegen bestand darin, Dana noch mehr zu scheuchen und sie täglich bis an den Rand des Zusammenbruchs üben zu lassen.

Ihr einziger Vorteil war, dass sie nicht mehr zusammen mit unzähligen anderen Sklaven in ein Schlafquartier gepfercht wurde, sondern jetzt zusammen mit Taurs übrigen Kämpfern – es waren nur drei Kenoor – einen eigenen Raum hatte, der durch dünne Wände als Sichtschutz in einzelne Kabinen unterteilt war. Auf diese Weise hatte sie wenigstens endlich wieder etwas Privatsphäre. Leider konnte sie die durch ihre permanente Erschöpfung kaum genießen.

Immerhin war auch das Essen besser geworden. Außerdem musste sie sich nicht mehr mit den anderen Sklaven darum streiten. Kronn sorgte dafür, dass jeder regelmäßig seinen Anteil bekam. Da er dabei von den Mengen ausging, die ein Morax verdrückte, gab es für Taurs Kämpfer Nahrung im Überfluss. Alles in allem hatte sich ihre Situation

durchaus bis auf die verdoppelte körperliche Anstrengung verbessert.

»Du wirst in 17 Tagen in der Arena kämpfen«, eröffnete ihr Kronn am vierten Tag ihres Trainings. »Dein Gegner ist einer von deinen eigenen Leuten, der Skattor gehört. Der Kampf hat eine besondere Bedeutung für Taur und Skattor, und ich habe dafür zu sorgen, dass du ihn gewinnst. Skattor hatte einen Kämpfer angestiftet, Taur zu ermorden. Da es für Taur taktisch ungünstig wäre, Skattor zum jetzigen Zeitpunkt zu einem Kampf zu fordern, schickt jeder von ihnen stellvertretend einen Gebundenen Kämpfer in die Arena. Du musst diesen Kampf unter allen Umständen gewinnen, sonst gewinnt Skattor an Prestige und schwächt Taurs Position.«

Sonst noch was?, dachte Dana missmutig. *Was gehen mich eure blöden Querelen an.*

Andererseits war sie sich aber durchaus bewusst, dass von dem Ausgang *dieser* »Querele« abhing, ob sie weiterhin als Sklavin schuften musste oder ein, vom Training abgesehen, weitaus angenehmeres Leben führen konnte. Solange sie keine Möglichkeit hatte, von hier zu fliehen, lag es in ihrem eigenen Interesse, sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen.

»Da du aber viel langsamer reagierst als die anderen deiner Art, und auch dein Gegner«, fuhr Kronn fort, »musst du deine Reflexe verbessern. Und daran werden wir jetzt arbeiten.«

Dana war enttäuscht und erleichtert zugleich. Bei der Erwähnung von einem ihrer »eigenen Leute« hatte sie halb gehofft und halb gefürchtet, dass es sich dabei um einen anderen Menschen handeln würde. Sie wusste nicht, ob die Morax außer ihr noch jemanden von der STERNENFAUST entführt hatten. Gegen jemanden aus ihrer Crew kämpfen zu müssen, war das Letzte, was sie wollte und getan hätte.

Doch Kronns Hinweis auf ihre vergleichsweise langsame Reaktion konnte nur bedeuten, dass ihr Gegner ein J'ebeem war. Das bedeutete, dass ihr Gegner schneller und wahrscheinlich auch stärker war.

Wunderbar!

Der alte Waffenmeister sah sie jetzt aus seinen roten Augen nachdenklich an, wie Dana glaubte, sagte aber nichts, sondern scheuchte sie wieder ans Trainieren. Er selbst rief einen anderen Morax, der sein Assistent oder Schüler war und schickte ihn mit einem Auftrag weg. Danach widmete er sich wieder Dana und zeigte ihr die Handhabung eines der Schwerter.

Nachdem Dana gesehen hatte, was diese Waffen sogar gegen die Panzerung der Marines ausrichten konnte, hatte sie einen profunden Respekt vor den Dingern.

»Was macht die Schwerter so unheimlich scharf?«, fragte sie Kronn. »Ich habe noch nie zuvor etwas Derartiges gesehen.«

Kronns Augen leuchteten vor Stolz, als er begann, ihr das Geheimnis der Schwerter zu erklären. »Diese Schwerter werden aus besonderem Material in einem komplizierten Verfahren hergestellt. Die Schneide besteht nur aus einem Molekül, ist aber gleichzeitig hart genug, sich

nicht zu verformen. Dadurch kann sie sogar andere Moleküle zerteilen. Sicher wirst du nicht verstehen, wie das funktioniert«, fügte er herablassend hinzu. »Aber das ist auch nicht notwendig. Du musst nur lernen, damit umzugehen. Vor allem musst du dich hüten, von einem Schwert getroffen zu werden.«

Der Rat war ohne jede Frage mehr als berechtigt. Bei einer Schneide, die sogar ein Molekül zu zerteilen vermochte, hatte jeder Treffer schwerwiegende Folgen.

Kronn zeigte Dana, wie sie das Schwert halten musste und führte ihr die klassischen Techniken vor, mit denen die Morax sie handhabten. In diesem Punkt unterschied er sich nicht allzu sehr von Danas Kendotrainern an der Akademie. Mit dem einzigen Unterschied, dass er erheblich weniger Geduld mit ihr hatte als die. Aber auch bei ihm war deutlich zu spüren, dass er seine Arbeit liebte und ein Schwert für ihn etwas ganz Besonderes war.

Als sie nach Stunden endlich erschöpft in ihr Quartier entlassen wurde, fand sie zu ihrem Erstaunen Brekken Dabruun darin vor. Er saß auf einem zweiten Schlafplatz, den man in ihrer Abwesenheit eingerichtet hatte und hatte all. seine wenigen Besitztümer bei sich.

»Was tun Sie denn hier?«, fragte sie verblüfft. »Hat man Sie auch für die Arena rekrutiert?«

Er grinste breit. »Nein, nach dem Willen des Morax, der Sie trainiert, wurde ich zu Ihrer Erbauung engagiert.«

»Wie bitte?« Dana glaubte sich verhört zu haben.

Brekken nickte nachdrücklich. »Nach meinen Informationen sind die Moraxkrieger der Überzeugung, dass eine … ähem … geschlechtliche Vereinigung mit ihren Frauen unmittelbar vor einem Kampf ihrem Mut und vor allem ihrem Kampfgeist förderlich ist. Wie mir der Bursche sagte, der mich herbrachte, ist sein Herr und Meister der Ansicht, dass das auch für Sie gilt. Nach seinem Willen ist das nun meine neue – und einzige – Aufgabe.« Er hob abwehrend die Hände, als er Danas entgeistertes Gesicht sah. »Seien Sie unbesorgt. Ich habe nicht die Absicht zu beweisen, dass J'ebeem und Menschen in diesem Punkt rein äußerlich tatsächlich kompatibel sind.«

Wenigstens etwas, dachte Dana missmutig und ließ sich auf ihr Lager fallen.

»Warum haben Sie das den Morax nicht gleich klargemacht?«

»Aus zwei Gründen. Erstens hätte es wahrscheinlich nichts an der Entscheidung Ihres Trainers geändert. Zweitens hatte ich nicht vor, mir diese Verbesserung meiner hiesigen Lebensumstände entgehen zu lassen.«

»Natürlich nicht«, stimmte ihm Dana ironisch zu. »Schließlich ist das ein ungeahnter Aufstieg.«

»Vor allem ist es ein Ausstieg aus der Fronarbeit«, sagte Brekken inbrünstig. »Außerdem kann ich Ihnen vielleicht helfen. Ich bin mit der menschlichen Physiognomie gut vertraut. Ich kann nicht nur Ihre Blessuren behandeln, sondern mit etwas Glück auch etwas zur

Verbesserung Ihrer Kondition tun.«

»*Das* wäre in der Tat ein himmlischer Luxus!«, fand Dana. »Aber wie wollen Sie das bewerkstelligen?«

»Ich kann mit Ihnen üben, auf die in Ihrem Volk sprichwörtlichen schnellen Reflexe eines J'ebeem zu reagieren.«

»Nicht *noch* mehr Training!«, protestierte Dana entsetzt.

»Auch nicht, wenn Ihnen das hilft zu überleben?«, erinnerte er sie. »Und falls es mir gelingt, an gewisse Chemikalien heranzukommen, könnte ich daraus ein Aufputschmittel herstellen, das Ihnen zumindest während des Kampfes hilft. Vergessen Sie nicht, dass ich als Arzt und ehemaliger Agentenanwärter geschult bin, Menschen zu behandeln.«

Dana blickte ihn misstrauisch an. »Warum wollen Sie mir helfen, Dr. Dabruun?«

»In erster Linie aus ganz eigennützigen Gründen«, gab er offen zu. »Solange Sie für Taur in der Arena kämpfen, kann ich als Ihr … äh … Kamerad ein für die hiesigen Verhältnisse ausgesprochen gutes Leben führen. Sie fit zu halten und dafür zu sorgen, dass Sie möglichst lange am Leben und bei so guter Gesundheit wie nur möglich bleiben, ist also ganz in meinem eigenen Interesse.« Er zuckte mit den Schultern. »Außerdem sitzen wir hier, wie ihr Menschen sagt, im selben Boot. Alle Animositäten und Feindseligkeiten, die zwischen unseren Völkern mal bestanden haben und bei etlichen Individuen auf beiden Seiten noch bestehen, sind hier bedeutungslos. Hier geht es in erster Linie darum, dass wir alle überleben und wenn möglich *gut* überleben.«

Dana schnaufte verächtlich. »Ein gewisser Landsmann von Ihnen namens Milan D'aerte sieht das aber ganz anders«, stellte sie fest.

Brekken grinste. »Dummköpfe und Unbelehrbare gibt es immer und in jedem Volk. Aber ich habe mich stets bemüht, nicht dazu zu gehören. Ich gebe zu, dass ich früher die Menschen nicht besonders gemocht habe. Das war der Grund, weshalb ich mich für das Infiltrationsprogramm des Temuran gemeldet habe. Aber als ich im Zuge der Ausbildung Ihr Volk besser kennenlernte und das, was uns über Sie an negativen Dingen erzählt wurde, als Propaganda erkannte, hat sich das geändert.«

»War das der Grund, weshalb Sie die Abschlussprüfung nicht bestanden haben?«, vermutete Dana.

»Richtig. Man stellte fest, dass ich mit den Menschen im Allgemeinen zu sehr sympathisiere. Deshalb bestand die Gefahr, dass ich, wenn ich auf einer der Solaren Welten eingesetzt würde und täglich Kontakt mit ihnen hätte, mich mit ihnen identifizieren könnte. Am Ende wäre ich damit zu einer Gefahr für die J'ebeem und vielleicht sogar zu einem Überläufer und Doppelagenten geworden. Sie sind der erste Mensch, den ich persönlich kennenlerne, Dana Frost. Und ich sehe keinen Grund, weshalb ich Ihr Feind sein sollte.«

»Besonders da Sie durch mich erhebliche Vorteile haben.«

»Genau«, bestätigte Brekken. Er streckte Dana die Hand entgegen. »Verbündete?«

Dana ergriff nach kurzem Zögern seine Hand. »Verbündete«, stimmte sie zu.

Sie wurden unterbrochen, als Kronns Assistent in Begleitung eines Kenoor ihr Quartier betrat. »Der ist dir zugeteilt«, sagte er zu Dana. »Kronn will nicht, dass du deine Zeit mit niederen Arbeiten verschwendest. Du wirst dich nur auf das Training konzentrieren. Alles andere macht der hier.«

Ohne ein weiteres Wort verschwand der Morax wieder und ließ Dana und Brekken gleichermaßen verblüfft zurück.

»Welch ein Wandel«, murmelte der J'ebeem ironisch. »Jetzt bekommen die Sklaven schon Sklaven zugeteilt. Zustände sind das hier!«

Doch man merkte ihm an, dass ihm die neue Entwicklung der Dinge gar nicht so unrecht war.

Dana wandte sich an den Kenoor. »Ich bin Dana Frost, dies ist Dr. Brekken Dabruun. Wie heißen Sie?«

»Hamok«, antwortete der Kenoor. »Und bevor die Morax meine Welt überfielen und jeden verschleppten, der ihren Angriff überlebte, war ich Ingenieur.«

»Stammen Sie von Kirimatorra im Trelonn-System?«, fragte Dana.

Hamok gab ein überraschtes Trillern von sich. »Woher wissen Sie das?«

»Ich bin einer Ihrer Siedlergruppen aus dem Kanussu-System begegnet, die sehr beunruhigt darüber waren, dass ihr Kontakt nach Trelonn-Kirimatorra abgebrochen war, nachdem sie erfahren hatten, dass Ihre Welt von einem übermächtigen Feind angegriffen wurde.«

»Ja, das ist wahr. Die Morax haben Trelonn-Kirimatorra vernichtet, indem sie sie auf Jahrtausende verstrahlt haben. Sie war die Welt, auf der das gesamte Volk der Kenoor seinen Ursprung hatte. Es ist ein furchtbarer Verlust.«

»Immerhin haben Sie die Gewissheit, dass Ihr *Volk* durch Ihre Politik der regelmäßigen Auswanderungen in jedem Fall überleben wird«, versuchte Dana ihn zu trösten.

Aber Hamok sah das anders. »Trotzdem wird es niemanden vom Ursprung mehr geben. Und dadurch ist auch der Zusammenhalt aller Kenoor zerstört worden. Nur auf Trelonn-Kirimatorra gab es Aufzeichnungen über *alle* Auswanderungen. Sie war das Zentrum unseres Volkes. Zwar wird jeder Kenoor wissen und zurückverfolgen können, über welche sonstigen Kirimatorra-Welten er mit der Ursprungswelt verbunden ist. Aber zum Beispiel die Auswanderer aus dem Kanussu-System wissen nichts von ihren Verwandten in anderen Systemen. Damit sind die Kenoor ein zerrissenes Volk geworden.«

»Das tut mir sehr leid für Sie«, sagte Dana mitfühlend und wusste nicht, was sie sonst noch hätte sagen können.

Hamok enthob sie des Dilemmas. »Wir alle haben uns gefreut, dass Sie Grinin in seine Schranken gewiesen haben«, sagte er nachdrücklich. »Seit wir hier sind, hat er sich sehr zu seinem Nachteil verändert.« Er

trillerte kurz. »Ich nehme an, es liegt an dem Schock, den wir alle erlitten haben, als die Morax über unsere Welt herfielen und uns entführten. Gewalttätigkeit ist uns normalerweise fremd.«

Wahrscheinlich ist das der Grund, weshalb die Kenoor gegen Grinin nicht schon längst den Aufstand geprobt haben, dachte Dana. *Das ergibt durchaus Sinn.*

»Allerdings«, fuhr Hamok fort, »ist ihm Ihre Gegenwehr nicht gut bekommen.«

»Haben die Morax ihm etwas angetan?«, fragte Brekken empört.

»Nein, aber er sitzt nur noch in seiner Schlafecke, starrt vor sich hin und fürchtet, dass die Morax als Nächstes die Korr-Dämonen auf ihn und uns alle loslassen für sein Versagen, das nur er allein als solches sieht. Ich weiß nicht, wie es mit ihm weitergehen wird, aber im Moment ist er nicht fähig, auch nur die geringste Arbeit zu verrichten, geschweige denn uns zu beaufsichtigen. Mit anderen Worten, wir haben erst einmal unsere Ruhe vor ihm. Und dafür soll ich Ihnen im Namen all meiner Kameraden unseren Dank aussprechen.«

»Ich hatte nicht die Absicht, Grinin zu schaden«, versicherte Dana unbehaglich. Sie glaubte nicht, dass Taur Skrupel besaß, einen Arbeiter, der nicht mehr arbeiten konnte, einfach zu töten.

»Es ist nicht Ihre Schuld«, versicherte Hamok ihr nachdrücklich. »Wir Kenoor sind ein Leben wie dieses nicht gewohnt. Grinin ist daran zerbrochen. Und dafür sind nur die Morax verantwortlich, niemand sonst.« Er wechselte das Thema. »Ich bin also beauftragt worden, für Ihr Wohlergehen zu sorgen, Dana Frost. Was kann ich für Sie tun?«

»Als Erstes muss ich mich waschen und danach schlafen«, antwortete sie.

»Und ich benötige ein paar Chemikalien«, fügte Brekken hinzu. »Lassen Sie uns versuchen, sie zu bekommen, Hamok.«

Er nickte ihr zu und verließ anschließend mit Hamok das Quartier. Dana seufzte, erhob sich schwerfällig von ihrem Platz und ging zur angrenzenden Nasszelle. Sie hoffte, sich noch lange genug auf den Beinen halten zu können, um sich zu waschen, ehe sie vor Erschöpfung einschlief.

Immerhin war sie in der Hackordnung der Sklaven wieder ein erhebliches Stück nach oben geklettert. Und sie fand es sehr befremdlich, dass sie sich darüber freute und kaum einen Gedanken an ihre übrigen Mitgefangenen verschwendete …



Die STERNENFAUST verließ den Bergstrom-Raum fast zeitgleich mit der FLAMMENZUNGE am äußersten Rand des Systems, in dem Gronrok als sechster von elf Planeten um eine rote Sonne kreiste. Mit ausgeschalteten Triebwerken flogen beide Schiffe auf Schleichfahrt ins System hinein, während ihre Scanner auf Hochtouren arbeiteten.

Schon jetzt war ersichtlich, dass das Aufklärungsschiff der Starr, das die Fremden auf Gronrok entdeckt hatte, kaum weiter gekommen war als bis zum neunten Planeten des Elfersystems. Denn von dort aus waren die Bilder, die von den Scannern aufgenommen wurden, identisch mit denen, die den Starr bereits vorlagen. Offensichtlich hatte der Aufklärer tatsächlich postwendend kehrtgemacht, als er die fremden Objekte auf Gronrok entdeckte, ohne sich die Mühe zu machen, sie einer genaueren Prüfung zu unterziehen.

»Scheint tatsächlich so, als wären die Starr zu Feiglingen mutiert, die die Flucht ergreifen, sobald sie nur einen Fremden sehen oder etwas, das sie dafür halten«, meinte Ortungsoffizier Lieutenant Ashley Briggs verächtlich.

Obwohl er nicht sehr laut gesprochen hatte, war er in der ganzen Zentrale gehört worden. Und nicht nur dort. Briggs hatte vergessen, dass ein Funkkanal zum Schiff der Starr seit ihrem Eintritt in den Normalraum ständig geöffnet war. Da beide Schiffe aber mit ihren Scans beschäftigt waren, herrschte auf dem Kanal Stille.

»Unterlassen Sie Ihre unqualifizierten Bemerkungen, Lieutenant Briggs!«, rügte van Deyk scharf in einem Tonfall, der an Frostigkeit Dana Frosts Rüffeln in nichts nachstand.

Briggs zuckte schuldbewusst zusammen, besonders da zeitgleich aus dem Lautsprecher via Translator die Stimme von Kaishuk ertönte.

»Meister Shinor rät für solche Situationen, dass es höchst unklug ist, sich blind in eine mögliche Gefahr zu begeben, besonders wenn diese vielleicht eine Übermacht darstellen könnte. Und meines Wissens besagt ein menschliches Sprichwort, Lieutenant Briggs, dass Feigheit in machen Situationen der bessere Teil der Tapferkeit ist. Ich bin mir sicher, das ist Ihnen bewusst.«

»Ja, Sir«, murmelte Briggs kleinlaut und war knallrot geworden. »Ich bitte um Entschuldigung, Kommandant Kaishuk. Ich wollte Ihr Volk nicht beleidigen.«

»Entschuldigung angenommen«, antwortete Kaishuk. »Darüber hinaus stimme ich Ihnen durchaus zu, wenn auch nur insofern, als dass unser Aufklärungsschiff sich ohne weiteres vollkommen gefahrlos ein *bisschen* weiter hätte an Gronrok heranwagen können. Was wir jetzt nachholen werden.«

»Außerdem, Lieutenant Briggs«, fiel jetzt auch Captain Lexington belehrend ein, »sind wir nicht hier, um Tapferkeit zu demonstrieren, sondern um herauszufinden, ob sich auf Gronrok ein neuer Feind befindet, der uns allen gefährlich werden könnte. Da ist ein bisschen Vorsicht durchaus angebracht. Auch ein bisschen übertriebene Vorsicht, nicht wahr?«

»Ja, Sir«, wiederholte Briggs und kam sich vor wie ein kleiner Schuljunge, der gerade vom Lehrer abgekanzelt worden war.

Lexington hatte wie gewohnt jenen Tonfall angeschlagen, den die Crew inzwischen als »Herr Oberlehrer hat gesprochen!« bezeichnete. Offensichtlich entsprach dieser Ton Lexingtons Naturell. Zumindest

hatte er bisher keine erkennbaren Anstrengungen unternommen, ihn abzulegen.

»Also, Briggs, haben Sie auch ein paar brauchbare Informationen für uns?«, fragte van Deyk trocken.

»Noch nicht, Sir. Wir sind noch zu weit entfernt für detaillierte Scans, zumindest solange ich auf die passiven Sensoren beschränkt bin.«

»In diesem Fall schlage ich vor, Sie machen Ihren Mund erst wieder auf, wenn Sie etwas Konstruktives zu melden haben, Lieutenant Briggs.«

»Jawohl, Sir«, bestätigte Briggs und presste die Lippen so fest zusammen, als wollte er nie wieder auch nur ein einziges Wort durch sie hinauslassen.

Zwei Stunden später waren die beiden Schiffe nahe genug für detaillierte Scans, und Briggs legte schweigend die Bilder und Daten auf den Hauptbildschirm. Auf dem Raumhafen von Gronroks Hauptstadt standen tatsächlich elf Sharaan-Handelsraumer. Wenn ihre äußere Form auch nicht mehr hundertprozentig dem Standard der Sharaanschiffe entsprach, so gab es doch keinen Zweifel mehr, als die FLAMMENZUNGE Nahbereichscans vornahm und auf dem Bildschirm zu sehen war, wie Sharaan in ihren typischen Raumanzügen um die Schiffe herum Ladearbeiten verrichteten.

»Sie räumen die verlassenen Gebäude aus«, stellte Kaishuk fest. »Wer weiß, wie lange sie diese Plünderung schon betreiben. Kommunikation, öffnen Sie einen Kanal zu den Sharaan.« Gleich darauf stand die Verbindung. »Sharaan-Schiffe, hier spricht Kaishuk, Kommandant der FLAMMENZUNGE vom Arashlan der Starr. Sie befinden sich widerrechtlich auf einem Planeten des Arashlan und begehen Diebstähle. Ich fordere Sie auf, diese Welt sofort zu verlassen.«

»Sonst was?«, murmelte van Deyk so leise, dass nur Lexington ihn hören konnte. »Wir sind nur zwei Schiffe gegen elf, und das ist kein gutes Verhältnis …«

*

Trimur, Kommandierender Handelsherr des Handelshaus Sebigor, las sich zufrieden die Aufstellung der erbeuteten Dinge durch, die mit jedem Tag länger wurde. Er gratulierte sich selbst zu der hervorragenden Idee, die verlassenen Welten der Starr zu plündern, nachdem die Dronte vernichtet und ihre unglücklichen Wirte gestorben waren. Es gab schließlich niemanden mehr, der die Überbleibsel ihrer Zivilisation noch beanspruchen konnte.

Trimur bedauerte, dass seine kleine Handelsflotte nur elf Schiffe umfasste, wodurch die Aufnahmekapazität stark begrenzt war. Doch das Ausbeuten der Starr-Welten würde ihn und sein Haus reich machen, reicher als die großen Handelshäuser. In wenigen Jahren würde sein Haus den anderen den Rang abgelaufen haben, ihnen aber

zumindest gleichwertig sein.

Dabei wurde es von den übrigen Sharaan gar nicht anerkannt. Trimur hatte es selbst erst kürzlich gegründet und dazu nicht nur seine eigenen Verwandten rekrutiert, sondern jeden Sharaan-Kapitän, der sich ihm anschließen mochte. Genau genommen waren sie Abtrünnige, die vom Rest ihres Volkes verachtet wurden, das großen Wert darauf legte, seine Handelswaren auf ehrliche Weise zu erwerben, nicht durch Plünderung, die für sie einen unehrenhaften Diebstahl darstellte.

Trimur war das vollkommen egal. Für ihn zählte der Profit, den er mit dem Material machte, das er von den Starr-Weiten holte. Sobald das Handelshaus Sebigor erst einmal reich geworden war, würde niemand mehr fragen, woher der Reichtum stammte.

»Kapitän«, unterbrach die Stimme seines Ortungsoffiziers seine angenehmen Gedanken. »Zwei Schiffe nähern sich dem Planeten. Eins ist ein Schiff der Starr, das andere hat eine unbekannte Bauart.«

Trimur gab einen Laut des Unmuts von sich und wurde im selben Moment von Panik erfasst. Dass Starr hier auftauchten, konnte nur Ärger bedeuten. Doch die Panik legte sich wieder, als ihm bewusst wurde, dass die Ortung nur zwei Schiffe erfasst hatte.

»Nur zwei Schiffe?«, vergewisserte er sich sicherheitshalber.

»Nur zwei«, bestätigte die Ortung nach einer nochmaligen Überprüfung. »Soll ich Alarm geben?«

Trimur war sich zwar sicher, mit einer Übermacht von elf Schiffen problemlos mit zwei Gegnern fertig zu werden, auch wenn die Starr das technologisch Fortschrittlichste Volk in dieser Gegend der Galaxis war. Aber Vorsicht hatte noch niemandem geschadet.

»Geben Sie Alarm«, ordnete er an.

»Kommandant, hier kommt ein Funkspruch von den Starr«, meldete der Kommunikationsoffizier und schaltete die Übertragung auf den Hauptbildschirm.

Dort erschien das Echsengesicht eines Starr. »Sharaan-Schiffe, hier spricht Kaishuk, Kommandant der FLAMMENZUNGE *vom* Arashlan der Starr«, stellte er sich vor. »Sie befinden sich widerrechtlich auf einem Planeten des Arashlan und begehen Diebstähle. Ich fordere Sie auf, diese Welt sofort zu verlassen.«

»Und wenn nicht?«, frohlockte Trimur, ohne dass der Starr ihn hören konnte. »Ihr arrogantes Pack von schamlosen Gesichterzeigern könnt uns gar nichts anhaben. – Öffnen Sie einen Kanal zu den Starr.«

»Verbindung steht.«

»Hier spricht Trimur, Kommandierender Handelsherr des Handelshauses Sebigor. Wir befinden uns auf einer Welt, die von ihren Bewohner schon vor langer Zeit verlassen wurde«, korrigierte er Kaishuk. »Und damit sind alle auf der Welt zurückgelassenen Gegenstände legitime Waren, die jeder in Besitz nehmen kann. Wir sind also keinesfalls Diebe.«

»Ich stimme Ihnen zu«, sagte Kaishuk zu Trimurs Erstaunen. »Aber nur insofern, dass Ihr bisheriges Plündern unserer Welt tatsächlich

unter dem Gesichtspunkt erfolgte, dass Gronrok verlassen war. Aus diesem Grund erlauben wir Ihnen auch, alle Gegenstände, die Sie bisher von unserer Welt entfernt haben beziehungsweise gegenwärtig in Ihren Frachträumen lagern, zu behalten. Doch wir verlangen, dass Sie jede weitere Aneignung unseres Eigentums sofort einstellen und Gronrok umgehend verlassen. Wir geben Ihnen fünf Stunden Zeit.«

Kaishuk wartete Trimurs Antwort nicht ab, sondern unterbrach die Verbindung.

Trimur starrte auf den dunklen Bildschirm und versuchte zu ergründen, was die für ihn seltsame Unterhaltung zu bedeuten hatte. Unter normalen Umständen hätte er es für ein großes Glück gehalten, dass die Starr ihn so problemlos gehen ließen. Andererseits war er der Überzeugung, dass sie das nur taten, weil sie zu zweit nichts gegen elf Schiffe ausrichten konnten. Und genau diese Tatsache veranlasste ihn zu seiner Entscheidung. Die Laderäume seiner Schiffe waren noch längst nicht voll und Gronrok eine zu lohnende Welt, um sie einfach kampflos aufzugeben.

Er gab fünf seiner Schiffe den Befehl zu starten und die beiden Starrschiffe anzugreifen.

*

Es ist doch erstaunlich, woran sich der menschliche Körper gewöhnen kann, dachte Dana zum wiederholten Mal. *Noch vor zwei Wochen hat mir das Gewicht dieses Schwertes schwer zu schaffen gemacht, jetzt scheint es erheblich leichter zu sein.*

Natürlich war nicht das Schwert leichter geworden, sondern Danas Muskeln kräftiger. Schließlich tat sie auf Kronns Anweisungen fast nichts anderes mehr als zu trainieren.

Womit ich vom Regen in die Traufe gekommen bin, resümierte sie. *Nur dass diese Form der Arbeit mehr meiner Ausbildung entspricht als Essen zu servieren und Böden zu schrubben.*

Immerhin musste sie zugeben, dass sie durchaus davon profitierte. Seit sie sich dem Training widmete, fühlte sie sich besser, obwohl die körperliche Anstrengung keineswegs leichter geworden war. Doch seit Brekken Dabruun mit Hilfe von Hamok einige Ingredienzien zusammengeklaubt und daraus ein Medikament gemixt hatte, das er Dana dreimal täglich in kleinen Dosen verabreichte, fühlte sie sich nicht mehr so oft müde.

Anfangs war sie misstrauisch gewesen und hatte gezögert, die Droge – sie glaubte nicht, dass es etwas anderes war – zu nehmen. Schließlich war Brekken, wie er selbst zugegeben hatte, als Temuran-Agent ausgebildet worden und mochte die Menschen und damit auch Dana entgegen seiner gegenteiligen Beteuerung immer noch als Feinde sehen. Andererseits machte es wenig Sinn, wenn er versuchte ihr zu schaden. Schließlich hatte er, wie er selbst betonte, nur durch ihren gehobenen Status als Arenakämpferin ein besseres Leben als vorher. Es

wäre sehr dumm von ihm, sich das dadurch zu zerstören, dass er Dana schadete oder gar umbrachte.

Doch er schien aufrichtig zu sein und gab sich alle Mühe, sie so zu versorgen, wie die Leibärzte vergangener Jahrhunderte die Eliteathleten bei den Olympischen Spielen versorgt hatten.

Nur mit dem Unterschied, dass die Olympioniken nicht auf Leben und Tod kämpfen mussten, dachte Dana und wich einem Schwerthieb von Kronn aus.

Doch der Rückschlag des alten Morax erfolgte ohne zu zögern. Dana ließ sich einfach fallen, ruckte auf dem Boden liegend herum und schlug mit ihrem Schwert nach seinen Beinen. Doch Kronn hatte mit diesem Manöver gerechnet. Er sprang hoch und landete punktgenau auf der Breitseite der Klinge, die Dana dadurch aus der Hand geprellt wurde. Mit dem Fuß stieß er es zur Seite, ehe sie wieder hochkommen konnte und klatsche ihr die Breitseite seines eigenen Schwerte schmerzhaft auf den Rücken.

Mit einem Aufschrei brach Dana zusammen. Sie hatte das Gefühl, von einem Gleiter gerammt worden zu sein. Kronn schien nicht zu begreifen, dass sie nicht so stabil gebaut war wie ein Morax.

»Du bist tot«, stellte er fest und knurrte ungehalten.

Dana blieb noch einen Moment liegen. Zwei weiße Spinnentierchen, die direkt vor ihrer Nase über den Boden krabbelten, schienen ihr mit einem Mal ungemein faszinierend. Dann riss sie sich mit einem Ruck in die Wirklichkeit zurück und versuchte aufzustehen, schaffte es jedoch erst beim zweiten Versuch. Kronn hätte ihr aus versehen das Rückgrat brechen können. Sie war überaus dankbar dafür, dass sie mit stumpfen Übungsschwertern kämpften, sonst wäre sie längst wirklich tot – und wünschte es sich nicht nur.

»Aber du machst Fortschritte«, fügte Kronn hinzu. »Natürlich wirst du nie gegen einen Morax bestehen können, aber für einen deiner eigenen Art wird es reichen. Aber«, fügte er sofort hinzu, »nur wenn du ordentlich trainierst. Nimm das Schwert. Wir fangen noch mal an.«

Dana stöhnte innerlich, gehorchte aber. Nach seinem letzten Hieb konnte sie nur mit Mühe aufrecht stehen. Schließlich blieb ihr ohnehin keine Wahl. Sie bemerkte, dass ein Morax auf einem der Sitze entlang der Wand Platz genommen hatte. Taur hatte dem Training schon ein paar Mal zugesehen, doch dieser Morax war jünger. Und er ließ sich kein Detail von Danas Training entgehen. Wie sie sich erinnerte, hatte er in den vergangenen Tagen schon mehrmals zugesehen und war hinterher jedes Mal wieder wortlos verschwunden. Das tat er auch heute, als Danas Training beendet war.

»Wer ist der Morax, der uns so oft zusieht?«, fragte sie Kronn.

»Das ist Braktar, einer von Taurs Söhnen«, antwortete der alte Morax bereitwillig. »Er macht sich Hoffnungen, eines Tages die Führung des Clans der GRALASH zu übernehmen, wenn Taur zu alt oder tot ist.« Kronn knurrte und grollte verächtlich. »Seine Träume und sein Ehrgeiz sind sehr viel größer als er je sein wird. Er kann Taur nicht das Wasser

reichen. Nicht in diesem Leben jedenfalls.«

»Warum hat er ein so großes Interesse an meinem Training?«

»Er wird beim Kampf wetten und will sich davon überzeugen, ob du gut bist, damit er entscheiden kann, ob er auf dich oder deinen Gegner wettet. Wenn er eine gute Wette abschließt«, fügte Kronn hinzu, »bringt ihm das Prestige.«

»Das er gegen seinen Vater ausspielen will?«, vermutete Dana.

Kronn knurrte ungehalten. »Der könnte alle Wetten eines ganzen Jahres gewinnen und würde immer noch nicht die kleinste Falte am Körper seines Vaters wert sein! Aber ja, das ist der dahinter stehende Zweck.«

Offenbar konnte der alte Morax Braktar nicht leiden. Jetzt scheuchte er Dana aus dem Trainingsraum. »Ruh dich aus. Wir trainieren morgen weiter.«

Dana ließ sich das nicht zweimal sagen und machte, dass sie aus seiner Reichweite kam, bevor er sich das noch anders überlegte. Am Ausgang wartete Brekken auf sie.

»Was muss ich heute behandeln? Nur blaue Flecke? Oder hat er dich verletzt? Der Hieb mit dem Schwert sah gemein aus.«

»Der fühlt sich noch viel gemeiner an, als er aussah«, stöhnte Dana.

Sie folgte ihm in ihre Unterkunft, wo er sie untersuchte und ihre Prellungen mit einer Salbe behandelte, die er von den Morax hatte. Die benutzten sie zu ähnlichen Zwecken, und Brekken hatte herausgefunden, dass sie auch bei J'ebeem und Menschen wirkte. Allerdings stank sie bestialisch.

»Du wirst es überleben«, teilte er Dana mit.

Dieser Spruch war während der letzten Tage zu einer Art Motto für sie beide geworden. Fast zeitgleich waren sie dazu übergegangen, sich zu duzen. Es tat ihnen beiden gut, in dieser feindlichen Umwelt einen Freund zu haben. Eigentlich hatten sie noch einen: Hamok.

Der Kenoor nahm seine Aufgabe als Danas Betreuer mit einem Eifer wahr, den weder Dana noch Brekken erwartet hatten. Er besorgte alles, was er bekommen konnte und von dem er glaubte, dass Dana oder Brekken es brauchen könnten und erwies sich darin als wahres Organisationsgenie. Allerdings sah er selbst das anders. Da Taur Anweisung gegeben hatte, für Dana besonders gut zu sorgen, genügte es, wenn er anderen Sklaven aus Taurs Haushalt sagte, dass die Dinge, die er benötigte, für die neue Arenakämpferin des Patriarchen bestimmt waren, und man gab ihm fast alles, was er haben wollte. Unter anderem auch gutes Essen.

Dana wusch sich wie immer nach dem Training – sie sehnte sich nach einer Dusche – und ließ sich anschließend von Brekken die Verspannung aus den Muskeln massieren. Dafür besaß der J'ebeem sprichwörtlich goldene Hände, und er kannte sich in der menschlichen Anatomie wirklich bestens aus.

Wenn mir jemand gesagt hätte, dass ich eines Tages einen J'ebeemischen Masseur haben würde oder überhaupt einem J'ebeem meine Gesundheit

anvertrauen würde, hätte ich ihn für verrückt erklärt, dachte sie, während sie sich unter Brekkens Massage entspannte. *Aber wie er schon sehr richtig sagte, wir sitzen alle im selben Boot.*

Sie sah eine Bewegung aus den Augenwinkeln und zuckte unwillkürlich zusammen. Doch es war nur wieder eines der kleinen zehnbeinigen, spinnenartigen Tierchen, die an den unmöglichsten Stellen im Morax-Schiff herumkrabbelten.

Nein, diesmal sind es drei!, stellte Dana fest. *Paaren sie sich?*

Soweit Dana bisher festgestellt hatte, waren die Tiere vollkommen harmlos. Falls sie Beißwerkzeuge besaßen, hatte sie doch noch nie gehört, dass jemand von einem Exemplar gebissen worden wäre. Und es gab auch keine Berichte, dass sie sonst irgendeinen Schaden anrichteten.

Trotzdem reagierten die Morax aggressiv, fast schon paranoid auf die Spinnchen. Wo immer sie eins sahen, machten sie es buchstäblich platt, trampelten so lange darauf herum, bis sie es bis zum letzten Atom zerkleinert hatten – eine wirklich übertriebene Reaktion.

Allerdings hatte Dana entschieden etwas dagegen, wenn eines dieser Tiere es sich in ihrem Bett gemütlich machen wollte. Doch auch Brekken hatte die Spinnchen entdeckt und schnippte sie mit einer Handbewegung weg. Dana versank wieder in ihrer Entspannung. Ihr Geist entspannte sich allerdings nicht.

Sie hatte nicht vor, sich mit ihrer Situation abzufinden. Es musste einen Ausweg geben, eine Möglichkeit, von dem Morax-Schiff zu entkommen. Und Dana war entschlossen, den zu finden.

*

Nachdem Braktar dem Kampftraining der neuen Sklavin seines Vaters zugesehen hatte, ging er zu einem der unzähligen Arenakämpfe, um sich dort zu amüsieren. Allerdings trat er nicht selbst an, sondern beschränkte sich auf das Zusehen. Doch er war nicht ganz bei der Sache.

Ein aufmerksamer Beobachter hätte seinen suchenden Blick bemerkt, der über die Reihen der Zuschauer glitt. Er erwartete, hier jemand ganz Bestimmtes zu sehen und wurde nicht enttäuscht. Skattor saß auf einem Platz Braktar schräg gegenüber und verfolgte den Kampf mit scheinbar ungeteilter Aufmerksamkeit. Aber er schien von der Darbietung schnell gelangweilt zu sein, denn nach einer Weile stand er auf und verließ die Zuschauerbänke.

Braktar wartete, bis der Kampf in der Arena beendet war, ehe er ebenfalls ging, um sich in einem der Aufenthaltsräume etwas zu essen zu holen und mit anderen den Kampf zu diskutieren. Bevor er sich jedoch am Tisch einiger Freunde niederließ, machte er noch einen kleinen Abstecher in einen der *drenakk*-Bäume, um erstmal einen Appetit ganz anderer Art zu stillen.

Doch statt der Morax-Frau, die normalerweise in diesem Raum ihren »Dienst« versah, wartete Skattor auf ihn.

»Nun?«, fragte er Braktar ungeduldig.

»Die Sklavin macht Fortschritte«, berichtete Braktar dem Feind seines Vaters.

Skattor machte eine gereizte Handbewegung. »Das war zu erwarten, besonders da sie von Kronn trainiert wird. Mich interessiert nur eins: Ist sie gut genug, um meinen Kämpfer zu schlagen?«

»Ich glaube ja. Nach meiner Einschätzung ist sie ihm zumindest gleichwertig. Aber sie kämpft zum ersten Mal in der Arena.«

Skattor knurrte ungehalten. »Das ist mir zu riskant«, entschied er. »Du weißt, was auf dem Spiel steht. Wenn der Kämpfer deines Vaters in der Arena siegt, bringt ihm das nicht nur Prestige und einen fetten Wettgewinn. Es wäre der neunte Kampf in Serie, den er mit seinen Gebundenen Kämpfern gewinnt. Das berechtigt ihn, sich seinen nächsten Gegner auszusuchen, wenn er danach wieder selbst in der Arena kämpft. Und sein Wahlgegner darf nicht ablehnen. Nach dem Anschlag auf ihn, der durch Tonors Inkompetenz fehlschlug, wird seine Wahl selbstverständlich auf mich fallen.«

»Etwas Besseres kann uns doch gar nicht passieren«, meinte Braktar. »Du fürchtest doch nicht etwa zu verlieren? Oder hast du solche Angst vor meinem Vater, dass du dich ihm nicht in der Arena zu stellen wagst?«, fügte er höhnisch hinzu.

»Natürlich nicht!«, brüllte Skattor wütend und dämpfte sofort wieder seine Stimme. Es musste ja niemand auf die Vorgänge in diesem *drenakk* aufmerksam werden. »Nein«, wiederholte er leiser, »aber ich habe andere Pläne, in die eine Konfrontation mit deinem Vater in der Arena gegenwärtig nicht hineinpasst.«

Skattor konnte nur mühsam seine Wut darüber beherrschen, von diesem Nichts der Feigheit beschuldigt zu werden. Wenn er den Burschen nicht noch als Spion bei Taur gebraucht hätte, er hätte ihn auf der Stelle erschlagen. Doch wie die Dinge lagen, musste die Beseitigung Braktars warten, bis Skattor mit Taur fertig war und dessen Platz eingenommen hatte.

Es war leicht gewesen, Taurs Sohn als Bundesgenossen zu gewinnen, denn Braktar hegte einen profunden Hass gegen seinen Vater, der ihn verachtete. Zu Recht, wie Skattor fand. Braktar war ein Schwächling, für den sich sein Vater schämen musste, ihn je gezeugt zu haben. Trotzdem machte sich der Sohn Hoffnungen darauf, eines Tages seines Vaters Platz als Oberhaupt der Sippe einzunehmen. Dass Braktar niemals in der Lage sein würde, diesen Anspruch in der Arena durchzusetzen, schien dieser nicht zu begreifen.

Das hatte Skattor ausgenutzt und Braktar versprochen, ihm den Platz als Familien-Oberhaupt zu verschaffen, wenn er ihm im Gegenzug half, seinen Vater zu stürzen. Nach allem, was Braktar wusste, wollte Skattor nur Taurs Platz als einer der Subkommandanten von Atraan einnehmen, des Häuptlings des gesamten Zuur-Stammes. Dass er

darüber hinaus auch plante, sich Taurs Sippe einzuverleiben, würde er dem Dummkopf Braktar natürlich nicht auf die Hauer spießen. Doch diesen Teil seines Plans würde Skattor erst später in Angriff nehmen. Als Erstes musste Taur beseitigt werden.

Natürlich hatte Braktar recht mit seiner Vermutung, dass Skattor einen Kampf mit Taur fürchtete. Schließlich genoss der Unterhäuptling einen formidablen Ruf als Krieger. Aus diesem Grund hatte er nicht vor, es überhaupt zu einem fairen Kampf kommen zu lassen. Doch nach dem missglückten Attentat war Taur besonders vorsichtig und gab sich keine Blöße. Außerdem war es taktisch nicht ratsam, unmittelbar nach dem ersten einen zweiten Anschlag auf Taurs Leben zu unternehmen. Das musste warten.

Jedenfalls durfte Taurs Champion den kommenden Kampf nicht gewinnen.

»Ich gebe dir einen Sklaven mit, den du in das Quartier des Kämpfers einschleust«, sagte er zu Braktar. »Der Sklave weiß, was er zu tun hat und wird wieder verschwinden, sobald er seine Arbeit erledigt hat. Taurs Champion wird gar nicht erst beim kommenden Kampf antreten …«



»Glauben Sie, dieser Trimur wird Kaishuks Aufforderung Folge leisten, *Segundo*?«, fragte Lexington van Deyk leise, fast flüsternd.

Die Kom-Verbindung zu den Starr war vorübergehend unterbrochen worden. Dennoch wollte Lexington nicht, dass die gesamte Brückencrew ihn hörte. Er fürchtete, dass seine Stimme die Nervosität verraten könnte, die allein schon durch den Gedanken verursacht wurde, dass die Sharaan sich weigern könnten und es möglicherweise zu einem Kampf kam. Immerhin waren die Methanatmer in der Überzahl.

»Das ist schwer zu sagen, Sir. In der Vergangenheit haben sich die Sharaan darauf beschränkt, auf ganz legale Weise ihre jeweiligen Handelsgüter zu erwerben. Es ist das erste Mal, dass ich erlebe, dass sie einen Planeten plündern. Andererseits müssen wir natürlich berücksichtigen, dass sich durch die Dronte einiges in dem uns bekannten Teil des Universums verändert hat. Und die Sharaan sind nicht die Einzigen, die der Meinung sind, dass man das, was vom Arashlan der Starr noch übrig ist, getrost vereinnahmen kann. Die J'ebeem habe es ja allen vorgemacht.«

»Wobei die J'ebeem noch eine gewisse Rechtfertigung für ihre Handlung haben«, warf Sun-Tarin ein. »Schließlich haben alle Welten des ehemaligen Arashlan, die sie besetzten, ursprünglich zu ihrem Reich gehört. Sie haben sich bis jetzt noch keine einzige Welt angeeignet, die von Anfang an Eigentum der Starr gewesen wäre – wenn die Ansprüche teilweise auch weit hergeholt zu sein scheinen.«

Lexington nutzte die Gelegenheit, endlich einmal mit dem Kridan ein

paar Worte wechseln zu können, die über Routine hinausgingen. »Wie schätzen Sie die Situation ein, Sun-Tarin?«

»Wie Commander van Deyk schon sagte, hat sich viel verändert in der letzten Zeit. Wir Kridan haben mit den Sharaan über viele Jahrzehnte intensiven Handel getrieben, weshalb ich glaube sagen zu können, dass ich dieses Volk von allen hier an Bord am besten einschätzen kann, auch besser als Kommandant Kaishuk. Obwohl die Tanjaj als Krieger die Sharaan oft genug verachtet haben, so haben wir sie doch immer als Wesen mit einem gewissen Ehrbegriff kennengelernt. Die Plünderung verlassener Welten widerspricht dem. Deshalb rate ich zur Vorsicht gegenüber diesem Trimur.«

»Was, glauben Sie, wird er tun?«, fragte Lexington unbehaglich.

»Das kann ich nicht sagen, Captain. Aber es würde mich nicht wundern, wenn er zu dem Schluss kommen sollte, dass er uns elf zu zwei überlegen ist und Gronrok noch ein bisschen länger ausplündern kann, wenn er uns beseitigt.«

Milton Lexington III. konnte nicht verhindern, dass sich Schweiß auf seiner Stirn bildete. Diese Aussicht behagte ihm ganz und gar nicht. Er hoffte inständig, dass sich die Angelegenheit friedlich lösen ließ.

»Vielleicht ist er aber auch ganz vernünftig und gibt sich mit dem zufrieden, was Kaishuk ihm so großzügig überlassen hat«, beschwichtigte van Deyk, dem Lexingtons Reaktion nicht entgangen war.

Doch Lieutenant Briggs machte Lexingtons Hoffnung zunichte. »Sir, fünf Sharaan-Schiffe starten von Gronrok und nehmen Kurs auf uns.«

Im selben Moment kam eine Meldung von der FLAMMENZUNGE. »Captain Lexington, ich schlage vor, wir täuschen Flucht vor, trennen uns und nehmen die Angreifer in die Zange.«

Der Starr klang vollkommen ruhig, und Lexington beneidete ihn glühend darum. »Eh, ja, das ist eine gute Idee. Ruder! Rückzug!«

Am liebsten hätte Lexington befohlen, tatsächlich und nicht nur vorgetäuscht von hier zu fliehen, bevor die Sharaan-Schiffe in Schussweite kamen. Doch er hatte den Befehl, mit den Starr zusammenzuarbeiten. Und die besaßen in dieser Situation natürlich Hoheitsrecht. Leider ging Kommandant Kaishuk offenbar ganz selbstverständlich davon aus, dass sich die STERNENFAUST seiner Taktik anschloss und ihren Teil der fünf Angreifer ebenfalls attackierte. Denn selbst wenn die Sharaan sich ebenfalls trennten, hatte entweder die FLAMMENZUNGE oder die STERNENFAUST es mit drei Gegnern zu tun. Und selbst zwei waren schon einer zu viel.

Doch natürlich durfte Lexington an Flucht nicht einmal denken. Mal ganz abgesehen davon, dass es eine entwürdigende Demonstration von Feigheit gewesen wäre, die dem Ansehen des Star Corps in den Augen von Starr und Sharaan schaden würde. Von seinem eigenen Ansehen bei der Crew und in der Flotte mal ganz abgesehen.

»Lieutenant Jamil, schicken Sie eine Nachricht zum Hauptquartier, dass es zum Kampfeinsatz kommen wird.«

Die Kommunikationsoffizierin blinzelte einmal verblüfft. »Jawohl, Sir.«

»Teilen Sie außerdem mit, dass es sich bei den Okkupanten von Gronrok um Sharaan handelt, die mit elf Schiffen zum Plündern gekommen sind«, ergänzte van Deyk ruhig. »Dass sie uns angreifen und wir uns gemeinsam mit der FLAMMENZUNGE angemessen zur Wehr setzen. Falls wir und die Starr gemeinsam dieses Problem nicht lösen können, müssen beide Parteien einen größeren Verband schicken, um die Sharaan nachdrücklich zu vertreiben. Senden Sie außerdem die entsprechenden Scanner-Daten.«

»Ja, Sir«, bestätigte Jamil.

Lexington konnte nicht verhindern, dass er rot wurde und hoffte, dass nicht gerade jetzt irgendjemand zu ihm hinsah und es bemerkte. Van Deyk hatte geistesgegenwärtig seinen Faux Pas ausgebügelt, ohne Lexington bloßzustellen. Natürlich war es Unsinn, einfach nur zu melden, dass ein Kampf bevorstand. Wenn Jamil seine Botschaft wörtlich übermittelt hätte – welchen Eindruck hätte das bei seinen Vorgesetzten gemacht!

Den Eindruck, dass Captain Milton Lexington III. nicht einmal annähernd an seine berühmten Vorfahren heranreicht, was seine militärischen Fähigkeiten betrifft, beantwortete er sich selbst diese Frage. *Oder noch schlimmer: dass Milton Lexington III. seinen Arsch besser dahin bewegen sollte, wo er nicht in die Verlegenheit gerät, mit einem Kommando überfordert zu sein, sobald es hart auf hart geht. Was tue ich eigentlich hier? Genau genommen lebe ich ein Leben, das nicht wirklich meins ist mit einem Beruf, der definitiv nicht richtig zu mir passt. Der eigentlich* gar nicht *zu mir passt. Ich liebe Strategie, ich liebe Taktik, aber ich fürchte mich immer noch davor, auf Leben und Tod zu kämpfen. Mit anderen Worten: Ich bin ein lausiger Soldat!*

Lexington rief sich energisch zur Ordnung. Er wusste, wohin ihn dieser Gedankengang zwangsläufig führen würde, wenn er ihm nicht Einhalt gebot. Und noch mehr Selbstzweifel konnte er sich in dieser Situation nicht leisten.

Die FLAMMENZUNGE schlug einen Kurs ein, der sie von der STERNENFAUST wegführte. Lexington überlegte, was jetzt am besten zu tun wäre.

»Ich schlage einen Kurs in einem 130-Grad-Winkel zu den Sharaan vor«, sagte van Deyk zu ihm, und Lexington nahm die Anregung sofort auf.

»Ruder, gehen Sie auf Gegenkurs zur FLAMMENZUNGE«, ordnete er an. »In einem Winkel von 130 Grad zu den Sharaan-Schiffen.«

»Ja, Sir«, bestätigte Lieutenant John Santos und gab den Kurs ein.

Die STERNENFAUST gewann schnell an Abstand zu den Sharaan. Mit ihrem Mesonenantrieb war sie den Schiffen der Sharaan an Schnelligkeit weit überlegen.

»Sir, wir sollten den Sharaan nicht allzu schnell davoneilen«, riet van Deyk. »Sonst folgen alle fünf Schiffe der FLAMMENZUNGE, wenn sie merken, dass sie uns nicht einholen können. Schließlich besteht der

Sinn des Manövers darin, die Angreifer zu teilen.«

»Natürlich. Ruder, passen Sie die Beschleunigung an, dass die Sharaan den Eindruck haben, sie könnten uns einholen.«

Santos bestätigte.

»Zwei Banditen nehmen Kurs auf uns«, meldete Ashley Briggs eine Viertelstunde später.

»Alle Waffensysteme in Bereitschaft«, meldete Lieutenant Commander Robert Mutawesi, der Taktikoffizier. Man hörte seiner Stimme an, dass er sich auf den bevorstehenden Kampf vielleicht nicht gerade freute, aber ihm gespannt entgegensah.

Van Deyk warf Lexington einen auffordernden Blick zu. »Wie gehen wir jetzt weiter vor, Sir?«, fragte er, als der Captain keine Anstalten machte, etwas zu sagen.

Was ist die beste Taktik für diese Situation?, überlegte Lexington und fühlte, wie ihn die altvertraute Prüfungsangst packte. In der Theorie wusste er, was zu tun war – meistens jedenfalls. Aber sobald er die Theorie in der Praxis unter Beweis stellen musste, war das Wissen wie weggeblasen. Dass er es überhaupt bis zum Captain geschafft hatte, lag, abgesehen von den Beziehungen seiner Familie, durch die er immer routinemäßig befördert worden war und sich die Beförderungen nicht wie zum Beispiel Dana Frost durch Leistungen verdient hatte, daran, dass er bisher immer Glück gehabt hatte und mit seinem jeweiligen Schiff niemals in wirklich brenzlige Situationen geraten war, in denen er seine Befähigung als Führungsoffizier hätte unter Beweis stellen müssen.

Ich bin für die STERNENFAUST die totale Fehlbesetzung als Captain, stellte er selbstkritisch fest. *Was soll ich jetzt tun?*

Van Deyk wartete immer noch auf eine Antwort. »Sir, wir dürfen uns nicht zu weit von den Starr entfernen. Die haben es mit drei Gegnern zu tun und werden ohne unsere Hilfe vielleicht nicht mit denen fertig. Wenn wir zu weit von ihnen weg sind, können wir nicht mehr rechtzeitig zurückkehren, um ihnen beizustehen.«

»Lieutenant Jamil«, wies Lexington die Kommunikationsoffizierin an, »senden Sie eine Warnung an die Sharaan-Schiffe. Wenn sie die Verfolgung nicht abbrechen, werden wir das als Feindseligkeit betrachten und uns wehren.«

»Ja, Sir.« Jamil nahm die Übermittlung vor. »Sie antworten nicht«, sagte sie nach einer Weile.

Lexington seufzte tief. »Dann muss es wohl sein. Ruder! Gegenkurs. – Kommunikation! Senden Sie denen ein *›Letzte Warnung!‹*. Wenn sie die ebenfalls ignorieren, Taktik, haben Sie Feuererlaubnis, sobald wir in Reichweite sind. – *Segundo*, Sie übernehmen in dem Fall.«

Lexington war froh, dass an Bord *dieses* Schiffes aufgrund seiner Kampfdoktrin der Kampfeinsatz vom Ersten Offizier geleitet wurde und die Koordination der Geschütze der Taktikoffizier übernahm. Der Captain saß lediglich auf dem Feldherrenhügel seines Sessels und überblickte die ganze Sache. Lexington wusste aus van Deyks

Personalakte, dass er ein überaus erfahrener und fähiger Offizier war und konnte den kommenden Kampf – von dem er irrationaler Weise immer noch hoffte, dass er sich vermeiden ließ – beruhigt in dessen fähige Händen legen.

»Die Sharaan antworten nicht«, teilte Susan Jamil mit.

»Banditen sind jetzt in unserer Schussweite«, meldete Mutawesi.

»Feuer!«, befahl van Deyk.

*

Benzan Komo, ehemals aus dem Haus Genza, war noch nie ein besonders mutiger Mann gewesen. So lange er denken konnte, war Angst der Antrieb der meisten seiner Handlungen gewesen. Das hatte sich in der letzten Zeit noch verstärkt, in der er gezwungen war, in diesem Schiff zu leben und den Morax zu dienen.

Zu dienen! Er, ein Adliger aus einem Hohen Haus! An allem war nur sein verfluchter Bruder Grusan schuld, der es fertig gebracht hatte, den Shisheni-Feldzug derart gründlich zu vermasseln, dass das gesamte Haus Genza in Ungnade gefallen war. Das Triumvirat hatte daraufhin der Familie Komo nicht nur Titel und Lehen entzogen, es hatte die gesamte Familie auch auf die letzte Hinterwelt des Reiches verbannt, nach Andaloor. Und dort war er in die Hände der Morax gefallen.

Benzan Komo hasste seinen Bruder, das Triumvirat und am meisten die Morax. Doch gleichzeitig war seine Angst vor ihnen so groß, dass er sich jetzt sogar zum Mörder machen ließ, nur um sein eigenes Leben zu retten.

Skattor hatte ihm deutlich gemacht, dass er einen Fehlschlag seines Auftrags nicht überleben würde. Benzan hatte noch nie jemandem getötet und entsprechende Skrupel, gar nicht zu reden von der Angst vor den Folgen. Doch sein eigenes Leben war ihm entschieden lieber als das eines jeden anderen J'ebeem.

Nachdem Skattor ihn Braktar übergeben und der ihn in den Haushalt seines Vaters eingeschleust hatte, waren seine Bedenken insofern zerstreut worden, dass die Frau, die er töten sollte, keine J'ebeem, sondern ein Mensch war. Benzan hielt nichts von dem neuen Frieden zwischen J'ebeem und Menschen. Für ihn waren die Menschen immer noch Feinde und verachtenswerte Emporkömmlinge, was seine Skrupel ein wenig dämpfte. Er wollte überleben um jeden Preis. Also würde er tun, was die Morax von ihm verlangten.

Es war nicht schwer gewesen herauszufinden, wo die Frau untergebracht war und schlief. Er musste zu dem Zweck nur einem Kenoor namens Hamok folgen, der für die Versorgung der Kämpferin zuständig war. Wenigstens würde es nicht schwer sein, in die Unterkunft zu gelangen. Zwar lag die abseits der Unterkünfte für die einfachen Sklaven, aber sie war nicht abgeschottet oder gar in irgendeiner Form gesichert. Das machte die Sache leichter.

Nachdem sich die Frau nach dem Training in ihre Unterkunft zurückgezogen hatte, wartete Benzan, bis er sich sicher sein konnte, dass sie schlief. Dann nahm er das Doppelklingenmesser, das Skattor ihm gegeben hatte und schlich zum Schlafraum der Frau.

Benzan konnte nicht verhindern, dass er zitterte. Er hatte Angst, war aber entschlossen, seinen Auftrag auszuführen. Schließlich war es nur ein Mensch, den er töten sollte. Und Menschen waren schwächer und weniger reaktionsschnell als ein J'ebeem, wie jeder wusste.

Er erreichte den Schlafraum der Kämpferin ungehindert und öffnete die Tür, die lautlos zur Seite glitt. Dahinter befand sich eine Art Vorzimmer, in dem sich ein Tisch und Sitzgelegenheiten befanden. Der eigentliche Schlafraum lag dahinter, war aber nur durch eine Halbwand abgetrennt. Benzan nahm seinen ganzen – nicht allzu großen – Mut zusammen und schlich um die Ecke herum. Das gedimmte Licht vom Vorraum spendete genug Helligkeit, dass er sehen konnte, was sich dort befand.

Der Raum dahinter enthielt zwei Schlaflager, die durch eine in der Raummitte aufgehängte folienartige Decke getrennt waren. Auf dem einen Lager schlief die Frau. Auf dem anderen lag ein J'ebeem, den Benzan ein paar Stunden zuvor flüchtig gesehen hatte. Benzans zwei Herzen schlugen heftig. Damit hatte er nicht gerechnet. Alles hing jetzt davon ab, dass er schnell genug handelte.

Er hob das Messer und sprang auf Dana Frost zu …

*

»Drei Angreifer folgen uns«, meldete Muraka, die Ortungsoffizierin der FLAMMENZUNGE. »Zwei nehmen Kurs auf die STERNENFAUST.«

»Die Sharaan denken wohl, sie haben mit der STERNENFAUST leichteres Spiel als mit uns«, vermutete Sosek, der Taktische Offizier. »Dabei sollten sie wissen, dass ihnen auch mit dreien ihrer Schiffe gegen uns der Sieg keinesfalls gewiss ist.«

»Trimurs Bande gehörte nicht zu denen, die damals mit uns verbündet waren«, sagte Tishaga. »Ich erinnere mich an die Namen und den Rang jedes Sharaan-Kapitäns, der sich uns angeschlossen hatte, als sich damals das Wurmloch Beta öffnete. Trimur war nicht dabei. Deshalb vermute ich, dass er nicht aus eigener Erfahrung weiß, was ein Schiff wie die FLAMMENZUNGE kann oder nicht. Er kann nur zählen, und wir sind in der Unterzahl.«

»Und das gereicht uns vielleicht zum Vorteil«, warf Kaishuk ein. »Aber wir werden trotzdem die gebotene Vorsicht walten lassen. In den letzten Monaten ist viel in der Galaxis geschehen. Diese Sharaan verhalten sich atypisch. Sie könnten auch Waffen besitzen, die sie früher noch nicht hatten.«

Dass Kaishuks Mahnung berechtigt war, erfuhren die Starr wenig später. Die Sharaan-Schiffe waren auf Schussweite herangekommen

und starteten ihre Raketen – mit Antimaterie-Sprengköpfen!

Die hatten die Sharaan bisher nicht besessen. Niemand außer den Starr hatte das!

»Es sieht so aus, als hätten wir ihnen viel zu viel Zeit gegeben, Gronrok zu plündern«, bemerkte Kaishuk gelassen.

Sosek brauchte keine Aufforderung seines Kommandanten. Als erfahrener Taktikoffizier wusste er genau, was zu tun war. Seine Finger flogen über die Touchscreens seiner Konsole und aktivierten die Abwehrraketen gegen die Antimaterieraketen.

Diese Waffe war erst kürzlich entwickelt worden, genauer gesagt: erbeutet. Sie stammte von den Dronte, die damit eine Zeitlang die Primärwaffe der Starr wirkungslos gemacht hatten. Mit Hilfe von Wissenschaftlern der Solaren Welten und der J'ebeem war es den Starr gelungen, eine Abwehrwaffe gegen die Abwehrwaffe zu entwickeln.

Doch das Original hatten sie aus einem Dronteschiff auf ihrer Hauptwelt ausgebaut, nachdem alle Dronte dort durch den Virus vernichtet worden waren. Und noch immer hatten die Wissenschaftler nicht die gesamte Technologie der zurückgebliebenen Raumschiffe der Dronte entschlüsselt, die gewiss noch so manche Überraschung bereithielt.

Die Abwehrraketen ließen die durch die Waffen der Sharaan entstandenen Mini-Black-Holes in sich zusammenfallen, ehe sie die FLAMMENZUNGE in ihrem tödlichen Sog zerquetschen konnten.

Offenbar waren die Sharaan für einen Moment verblüfft darüber, dass die Waffe, von der sie überzeugt gewesen waren, dass sie sie den Starr zumindest ebenbürtig, wenn nicht gar überlegen machte, nicht der Trumpf war, für den sie ihn gehalten hatten. Doch sie hatten noch andere Möglichkeiten. Und andere Waffen.

»Fusionsraketen!«, warnte Muraka.

Krenokk, der Navigator der FLAMMENZUNGE, brauchte ebenfalls keinen Befehl seines Kommandanten, um sofort einen Ausweichkurs einzugeben, der das Schiff aus der Schusslinie brachte. Immerhin waren die Sharaan-Schiffe nicht wie die der Starr mit je zehn Raketenwerfern ausgestattet, sondern nur mit drei. Trotzdem war der konzentrierte Beschuss von insgesamt neun Fusionsraketen pro Salve, die in kurzen Abstand abgefeuert wurden, eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Die Panzerung der FLAMMENZUNGE konnte einen direkten Treffer nicht verkraften, wenn es wahrscheinlich auch nicht gleich das Ende des Schiffes bedeutete.

Kaishuk war einmal mehr dankbar dafür, dass seine Brückenbesatzung, die ihm schon auf seinem ersten Schiff, der SONNENSTURM, bestens gedient hatte, fast vollständig gerettet worden war und ihm jetzt wieder zur Seite stand. Lediglich sein Erster Offizier hatte ersetzt werden müssen, doch mit Tishaga war der Verlust mehr als ausgeglichen.

»Sosek, decken Sie die Sharaan mit Antimaterieraketen ein«, ordnete er an.

Der Taktikoffizier bestätigte knapp und ließ die Waffenphalanx einen Teppich von Antimaterieraketen ins All streuen. In relativ kurzen Abständen voneinander explodierten zehn Antimateriebomben und rissen Schwarze Löcher ins All. Ein Sharaan-Schiff verschwand beinahe zeitgleich mit dem Entstehen der Mini-Black-Holes. Das zweite wurde von dem Sog erfasst und in sein Verderben gezogen. Das dritte Schiff kämpfte mit voller Triebwerksleistung, um dem Sog zu entkommen und schaffte es mit knapper Not.

Dabei hatte es weitere Raketen abgefeuert. Krenokk ließ das Schiff geschickt ausweichen, konnte aber nicht verhindern, dass die FLAMMENZUNGE ein paar Treffer einsteckte.

Kaishuk machte nur eine gleichgültige Klauenbewegung auf das auf dem Bildschirm gut sichtbare fliehende Schiff, als wollte er es wegwischen. »Sosek …« Seine Stimme klang beinahe sanft mit einem Unterton von Bedauern.

Sosek wusste, was er zu tun hatte und platzierte zwei Antimateriebomben direkt vor den Bug des fliehenden Schiffes, das von dem Sog mehrerer Mini-Black-Holes gleichzeitig erfasst und in verschiedene Richtungen buchstäblich zerrissen wurde.

»Jetzt ist Ruhe!«, kommentierte Kaishuk grimmig.

»Das wird nicht lange so bleiben, Kommandant«, meldete Muraka und projizierte einen Ausschnitt des Planeten auf die Hälfte des Hauptbildschirms.

Dort war deutlich zu sehen, dass von Gronrok jetzt die restlichen sechs Sharaan-Schiffe gestartet waren und Kurs auf die FLAMMENZUNGE nahmen.

Kaishuk zischte leise, ein Laut, der einem menschlichen Seufzen entsprach.

»Heshruk«, wandte er sich an seinen Kommunikationsoffizier, »senden Sie der STERNENFAUST einen kurzen Gruß und die Mitteilung, dass wir, sobald sie fertig sind, mit ihren Gegnern zu spielen, hier etwas Unterstützung gebrauchen könnten …«

*

Trimur verfolgte das Kampfgeschehen auf dem Bildschirm in der Zentrale seines Schiffes. Er war sich sicher, dass seine Leute mit den Starr kurzen Prozess machen würden. Schließlich wussten die nicht, dass das Handelshaus Sebigor seine Schiffe mit erbeuteten Antimateriewaffen ausgerüstet hatte. Deshalb sah Trimur dem bevorstehenden Sieg mit einem gewissen Hochgefühl entgegen.

Doch das verschwand schlagartig, als er sah, wie eine ihm unbekannte Waffe der Starr die Mini-Black-Holes in sich zusammenfallen ließ, noch bevor sie sich voll entfaltet hatten. Das kleinere Schiff mit der unbekannten Bauweise schien diese Waffe nicht zu haben. Trotzdem ahnte Trimur bereits, wie der Kampf ausgehen

würde. Wenn die Bewaffnung der Beschleunigung entsprach, war das Schiff seinen beiden Raumern überlegen.

Für einen Moment erwog er, seine Schiffe zurückzurufen und dem Ultimatum des Starr-Kommandanten nachzugeben. Doch im selben Moment regten sich in ihm Trotz und die Gier nach weiterem Profit. Wenn er sich jetzt zurückzog, würde er diese Welt nie mehr betreten können. Und andere Starr-Welten wahrscheinlich auch nicht. Mit Sicherheit würden die Sauroiden Patrouillen schicken, um ihre verlassenen Welten nach Plünderern abzusuchen. Vielleicht würden ihnen auch ihre Verbündeten, die Solaren Welten, dabei helfen. Möglicherweise sogar die J'ebeem, die einem Frieden zugestimmt hatten, nachdem sie die Welten, die einmal ihnen gehörten, besetzt hatten.

Andererseits konnte er immer noch als Sieger aus diesem Scharmützel hervorgehen, wenn es ihm gelang, die beiden Starr-Schiffe auszuschalten. Da sie sich getrennt hatten, standen die Chancen dafür recht gut. Allerdings musste Trimur schnell handeln.

»Kommunikation! Rufen Sie die Außentrupps unverzüglich zurück. Sie sollen alles lassen, wo es ist. Wir holen unsere Ware später ab. Sobald die Teams an Bord sind, starten wir.«

Dann würden die Starr erkennen müssen, dass sie nichts gegen die Übermacht der Sharaan ausrichten konnten.

*

»Gauss 1 bis 6 – Feuer frei!«, befahl Mutawesi, der über ein Headset mit den Lieutenants an den Gaussgeschützen der STERNENFAUST verbunden war. »1 bis 3 nehmen Bandit eins aufs Korn, der Rest kümmert sich um Nummer zwei.«

»Endlich ist mal wieder was los!«, freute sich Branco Del Rey von Gauss 1 und ließ sein Geschütz die würfelförmigen Geschosse ausspucken, die jedes Schiff glatt durchschlugen. Die einzigen, die einen wirksamen Schild dagegen entwickelt hatten, waren die Dronte gewesen. Und selbst deren Schutz hatte das Star Corps geknackt.

»Unter ›was los‹ verstehe ich aber was anderes«, maulte Steve Asturias an Gauss 6 und nahm Bandit 2 aufs Korn. »Zwei Sharaan ist ja beinahe beleidigend.«

»Ja, das wird ein Spaziergang«, stimmte Rita Mourney von Gauss 4 ihr zu. »Leicht wie …«

Was immer er noch sagen wollte, blieb ihm im Hals stecken, als die Sharaan das Feuer erwiderten – mit Antimaterieraketen!

»Scheiße!«, fluchte sie. »Seit wann haben die Sharaan Antimateriewaffen?«

»Seit sie die von den Starr geklaut haben«, vermutete Mandagor, der mit seinem nach hinten ausgerichteten Geschütz Gauss 8 noch nichts zu tun hatte.

Die nächsten Schüsse der Gausskanonen gingen ins Leere, da Lieutenant Santos mit einem gewagten Manöver die STERNENFAUST aus dem Einflussbereich der Mini-Black-Holes steuerte. Doch die Lieutenants hatten ihre Waffen schnell wieder ausgerichtet.

John Santos manövrierte das Schiff aus der Reichweite der Schwarzen Löcher, schlug einen Bogen und näherte sich dem Sharaan-Schiff, das am nächsten war.

Gauss 1 bis 6 nahmen es unter konzentrierten Beschuss. Aus den Einschlaglöchern strömte Methan aus und gefror in der Kälte des Alls. Ein Projektil traf offenbar die Antriebssektion, und das Schiff explodierte.

Die Lieutenants jubelten lautstark.

»Treffer und versenkt!«, stellte Kai Bester von Gauss 2 vergnügt fest. »Wo ist der nächste?«

Der wurde fast im selben Moment von Branco del Rey im Bereich seiner Waffenphalanx getroffen. Dabei explodierte der Vorrat an Antimateriebomben. Ein großes Schwarzes Loch entstand und zerquetschte das Sharaan-Schiff innerhalb eines Lidschlags.

John Santos änderte sofort den Kurs, um dem sich ausdehnenden Sog zu entkommen. Trotzdem war die Schwerkraft noch deutlich spürbar. Die STERNENFAUST wurde langsamer.

»Lieutenant Jefferson!«, rief van Deyk den Leitenden Ingenieur über Bord-Kom an. »Schalten Sie alle Energie auf die Triebwerke!«

»Bin schon dabei!«, antwortete Simon E. Jefferson.

Die STERNENFAUST stemmte sich gegen die Anziehung als würde sie durch zähen Schlamm fliegen. Doch je weiter sie sich von dem Schwarzen Loch entfernte, desto geringer wurde auch dessen Sog.

»Du hattest recht, Steve«, gab Branco Del Rey zu. »Das war viel zu einfach.«

Captain Lexington teilte diese Einstellung allerdings ganz und gar nicht, wenn er diesen Kommentar auch nicht gehört hatte. Die Gespräche der Waffen-Lieutenants blieben unter ihnen.

Lexinton stieß langsam die Luft aus, die er während der letzten Minuten unbewusst immer wieder angehalten hatte und stellte fest, dass nicht nur seine Handflächen vor Aufregung feucht geworden waren. Trotzdem fühlte er sich verpflichtet, ein allgemeines Lob auszusprechen.

»*Segundo*, Lieutenant Commander Mutawesi, Lieutenant Santos, das haben Sie und ihre Leute hervorragend gemacht.«

»Danke, Sir«, antworteten van Deyk, Santos und Mutawesi gleichzeitig.

»Ich fürchte, es ist noch nicht vorbei«, meldete sich Lieutenant Briggs und schaltete den Bildausschnitt auf den Schirm, der die Oberfläche von Gronrok zeigte. »Wir bekommen noch mehr Besuch.«

»Ein Anruf von den Starr kommt rein«, sagte Lieutenant Jamil und öffnete den Kanal.

»FLAMMENZUNGE an STERNENFAUST!«, klang aus dem

Lautsprecher die Stimme eines Starr. »Wie Sie sicher bemerkt haben, verlassen die restlichen Sharaan-Schiffe den Planeten und gehen auf Angriffskurs. Kommandant Kaishuk lässt ausrichten, dass uns Ihre Unterstützung hier hochwillkommen wäre, sobald Sie Ihr Spiel mit Ihren Gegnern beendet haben.«

Van Deyk grinste breit. »Ich hatte vergessen, dass Kommandant Kaishuk ein Starr mit Humor ist«, stellte er fest. »Lieutenant Jamil, bestätigen Sie und versichern Sie der FLAMMENZUNGE, dass wir unterwegs sind. – Ruder, bringen Sie uns zum Rendezvouspunkt mit den Starr.«

Die Anweisungen wurden prompt befolgt, und Milton Lexington wischte sich verstohlen den Schweiß von der Stirn. Sie hatten jetzt eine kleine Atempause gewonnen, aber der Kampf war leider noch nicht vorbei.



Dana Frost besaß nicht erst seit Beginn ihrer Gefangenschaft bei den Morax einen leichten Schlaf. Doch seit sie auf der GRALASH war, wurde sie vom leisesten Geräusch, von kleinsten Luftzug oder einem Geruch wach.

Als sich die Tür zum Außenbereich ihrer Unterkunft öffnete, gab es ein kaum hörbares Zischen, das die meisten anderen wohl überhört hätten. Doch Dana war sofort hellwach. Im ersten Moment glaubte sie, dass Hamok gekommen war, um sie zu wecken oder das Frühstück für später auf dem Tisch im Vorraum abzustellen.

Doch als sich nichts weiter regte, schlugen sämtliche inneren Alarmglocken an. Sie blieb scheinbar reglos liegen, spannte aber alle Muskeln reaktionsbereit und spähte unter halb geschlossenen Lidern zum Eingang. Der schwache Lichtschein, der vom Vorraum hereinfiel, reichte aus, um den Schatten zu erkennen, der sich langsam an den Durchgang zum inneren Schlafraum schob und schließlich vorsichtig um die Ecke sah. Den Umrissen nach zu urteilen musste er ein J'ebeem sein.

Und er führte mit Sicherheit nichts Gutes im Schilde.

Als er sich langsam näherschob, erkannte Dana ein Messer in seiner Hand. Er trat noch ein paar Schritte näher und zögerte, als sei er sich nicht ganz im Klaren darüber, wie er jetzt vorgehen sollte. Plötzlich sprang er mit einem Satz auf sie zu und stieß das Messer dorthin, wo er ihr Herz vermutete.

Dana hatte gerade noch genug Zeit, sich mit einer Seitwärtsrolle vom Bett fallen zu lassen, bevor die Klinge in die Bank fuhr, wo sie gerade noch gelegen hatte. Dana handelte instinktiv und stieß die Füße dem J'ebeem mit aller Kraft gegen die Knie. Er schrie auf vor Schmerz, als irgendein Knochen dabei brach. Voller Panik versuchte er, auf die Beine zu kommen und halb kriechend, halb humpelnd zu fliehen.

Doch da war Brekken Dabruun heran, der von dem Lärm aufgewacht war. Mit einer Ruhe, um die Dana ihn in diesem Moment beneidete, packte er den Attentäter und stieß ihm die Fingerspitzen in rascher Folge an bestimmte Stellen des Körpers. Die Wirkung war erstaunlich. Der Mann sackte zusammen und rührte sich nicht mehr.

Brekken half Dana hoch, die sich gerade aus ihrer Decke freigekämpfte, in die sie sich beim Herausrollen aus dem Bett unfreiwillig verwickelt hatte. »Bist du verletzt?«, fragte er besorgt.

Sie schüttelte den Kopf. »Mir ist nichts passiert. Was ist mit ihm?« Sie nickte zu dem Attentäter hinüber.

Brekken grinste. »Der bleibt eine Weile bewusstlos«, erklärte er zufrieden und wackelte mit seinen Fingern. »Wir J'ebeemischen Ärzte haben eine sehr wirkungsvolle Methode, Leute auch ohne Medikamente zu betäuben.

Es gibt da gewisse Druckpunkte, die vorübergehend die Blutzufuhr zum Gehirn unterbrechen.«

Dana schmunzelte erleichtert. »Du bist offenbar der beste Beweis für die Wahrheit des Sprichworts, dass man sich mit seinem Arzt immer gut stellen sollte, da er genau weiß, wie er einen auseinander nehmen kann.«

Brekken lachte. »Den Spruch werde ich mir merken.«

Sie trat an den Attentäter heran. »Wer ist der Mann? Ich habe ihn noch nie gesehen. Und vor allem: Warum wollte er mich töten?«

»Ich kenne ihn auch nicht«, stellte Brekken fest, nachdem er im Raum Licht gemacht und sich den Mann genau angesehen hatte. »Aber ich glaube, Taurs Sohn Braktar hat ihn heute mitgebracht.«

»Hm …«, machte Dana kryptisch. »Wir sollten Kronn wecken. Ich habe das Gefühl, dass hinter der Sache mehr steckt.«

»Das halte ich nicht für klug«, widersprach Brekken. »Du weißt doch selbst, wie reizbar die Morax sind. Und was sollte es Kronn schon interessieren, wenn ein Sklave versucht, einen anderen zu töten? Die kümmern sich doch nicht um uns.«

»Ich glaube doch, dass Kronn das interessieren wird, Brekken. Ich bin schließlich die neue Kämpferin seines Häuptlings. Und wie ich mitbekommen habe, hängt für Taur irgendetwas Wichtiges davon ab, wie ich beim Kampf übermorgen abschneide.«

Brekken sah sie nachdenklich an. »Du glaubst, da besteht ein Zusammenhang?« Er deutete auf den Bewusstlosen. »Du glaubst, der wurde deshalb geschickt, damit du übermorgen nicht kämpfen kannst?«

Dana nickte. »Ich halte das für sehr wahrscheinlich. Und deshalb sollten wir Kronn benachrichtigen.«

Brekken hob abwehrend die Hände. »*Du* musst ihn benachrichtigen. Ich werde mich nicht seinem Zorn aussetzen, indem *ich* ihn wecke.«

Dana grinste flüchtig und machte sich auf den Weg in Kronns Quartier. Obwohl die Morax sich untereinander mehr oder wenig ständig bekämpften, schloss niemand seine Räume ab. Es galt als

absolut unehrenhaftes Verhalten, jemanden im Schlaf zu überfallen. Wer es tat, wurde derart nachhaltig geächtet, dass niemand auch nur auf diesen Gedanken gekommen wäre. Deshalb konnte Dana auch ungehindert in Kronns Räume gelangen.

Sie fand den alten Morax laut röchelnd in seinem Bett neben zwei Morax-Frauen, die ebenso lautstark röchelten wie er. Sie rief ihn an, doch er schlief so tief – und laut –, dass er sie nicht hörte. Dana hatte keine Skrupel, daraufhin zu etwas rüderen Maßnahmen zu greifen.

Sie sah sich in Kronns Quartier um und fand einen Krug mit dem, was für die Morax einem alkoholhaltigen Getränk entsprach. Der Krug war noch etwas zur Hälfte gefüllt. Sie zögerte. Nein, es war dumm, wegen so einer Kleinigkeit sein Leben zu riskieren. Stattdessen schrie sie Kronns Namen.

Die Wirkung war erstaunlich. Der Morax stieß einen Laut aus, als würde ein Hund aufheulen. Gleichzeitig verstärkte sich das Röcheln und erweckte den Verdacht, dass er kurz vorm Erstickungstod stand. Als Nächstes folgte ein wüster Fluch – und Kronn stand kampfbereit vor dem Bett.

Dana starrte auf die Axt in seiner gewaltigen Faust. Die Klinge zischte auf sie zu, umgeben von einem bläulichen Glimmen. *Wo hat er die her?* Das Blatt der Waffe schwebte dicht über ihrem Schädel.

Kronn stierte Dana fast eine Minute lang an, ehe er sie richtig erkannte.

»Was willst du hier?«, knurrte er ungnädig. »Hast du mich geweckt?«

»Ja. Jemand hat versucht mich umzubringen.«

»Na und?«, schnauzte Kronn. »Was geht es mich an, wenn ihr Sklaven Streit habe?«

»Das war kein Streit. Er versuchte mich im Schlaf zu töten. Und er gehört nicht zu Taurs Haushalt.«

Das weckte Kronns Interesse und schien ihn augenblicklich zu ernüchtern. »Wo ist der Bursche?«

»In meinem Quartier.«

Kronn verlor keine Zeit, sondern schob Dana regelrecht vor sich her zu ihrer Unterkunft. Der Angreifer war wieder bei Bewusstsein, doch Brekken hatte ihn inzwischen gefesselt. Sein gebrochenes Bein verursachte ihm offenbar große Schmerzen, denn er jammerte und stöhnte ununterbrochen. Kronn interessierte das nicht im Mindesten. Er packte den J'ebeem unsanft an der Schulter und riss ihn hoch. Der Mann schrie auf.

»Wer bist du?«, knurrte Kronn ihn an. »Und warum wolltest du Taurs Sklavin töten?«

Benzan Komo war alles andere als ein Held und sah keine Veranlassung, seinen Auftraggeber zu schützen. Außerdem hatte er zu große Schmerzen, um noch ans Lügen zu denken.

»Skattor hat mich beauftragt, Taurs Kämpferin zu töten, damit sie nicht in der Arena antreten kann!«, winselte er.

»Und wie bist du hierhergekommen, ohne dass jemand Verdacht

schöpfte?«

»Skattor hat mich jemandem namens Braktar gegeben. Der hat mich hergebracht und mir die Unterkunft der Kämpferin gezeigt.«

Kronn ließ ihn verblüfft los, und Benzan fiel höchst unsanft zu Boden. Er heulte auf, als dabei sein gebrochenes Bein belastet wurde.

»*Braktar?*«, vergewisserte sich der Morax. »Bist du dir sicher, dass es Braktar war?«

»Ja«, wimmerte Benzan. »Braktar. Oh, bitte, gebt mir was gegen die Schmerzen!«

»Verdient hast du's mit Sicherheit nicht«, brummte Brekken, kniete neben ihm und stieß seine Finger an ein paar Punkte oberhalb des Bruches. »Aber ich tue es aus Höflichkeit gegen einen Landsmann.«

Benzan schwieg, doch sein Gesicht drückte Erleichterung aus, als der Schmerz tatsächlich augenblicklich nachließ.

Kronn war offenbar zu einem Entschluss gekommen. »Das muss Taur erfahren«, sagte er und verschwand.

»Und was machen wir jetzt mit dem hier?«, überlegte Dana laut und stieß Benzan ungnädig mit dem Fuß an. »Ich habe etwas dagegen, dass Leute mich im Schlaf zu ermorden versuchen.«

»Ich kann nichts dafür«, verteidigte sich Benzan. »Wenn ich nicht gehorcht hätte, hätte Skattor mich umgebracht!«

Dana schnaufte verächtlich. »Und was glauben Sie, was jetzt Taur mit Ihnen macht? Selbst wenn er Sie nicht auf der Stelle erschlägt vor Wut darüber, dass Sie schuld an seiner verkürzten Nachtruhe sind, können Sie kaum damit rechnen, dass er sie ärztlich versorgen lässt.«

Dana genoss es, dass der J'ebeem vor Angst zu zittern begann, obwohl ein Teil von ihr sich für diese Regung schämte und ein anderer Teil sogar Mitleid mit ihm hatte.

Ich sollte zusehen, dass ich hier so schnell wie möglich wegkomme, dachte sie. *Ich verrohe hier langsam in einer Art und Weise, die mir absolut nicht gefällt.*

Ihre Gedanken wurden von Taur unterbrochen, der mit Kronn und Braktar im Schlepptau hereingestürmt kam. Er verpasste Benzan Komo einen gnadenlosen Tritt, dass er aufheulte. Dana hörte etwas splittern.

»Ist das dein Sklave, Braktar?«, fragte Taur seinen Sohn.

Braktar starrte Benzan fassungslos an. Für Dana und Brekken war nicht zu erkennen, was er dachte. Aber es sah so aus, als hätte er nicht damit gerechnet, seinen Attentäter hier zu sehen, erst recht nicht geschlagen am Boden und Dana dagegen noch quicklebendig. Wahrscheinlich hatte Taur seinem Sohn nicht gesagt, weshalb er ihn hierher gebracht hatte.

»Es ist nur ein Sklave«, behauptete Braktar.

Kronn gab dem geschundenen J'ebeem einen sanften Stubbs, der immer noch ausreichte, ihn auf winseln zu lassen. »Wiederhole, was du mir gesagt hast!«

Benzan Komo war zu allem bereit, wenn es ihm nur noch weitere Misshandlungen von den Morax ersparte. »Skattor hat mich geschickt,

um die Kämpferin zu töten«, stieß er hervor. »Und Braktar hat mich hergebracht, damit ich es erledigen kann. Er hat mir auch gezeigt, wo ihre Unterkunft ist und mir das Messer gegeben.«

»Lüge!«, brüllte Braktar und machte Miene, sich auf Benzan zu stürzen.

Taur fing ihn mit einem Arm ab, packte ihn um die Taille und schleuderte ihn gegen die Wand, dass es krachte. Dana und Brekken zuckten zusammen und zogen sich in den hintersten Winkel des Raums zurück. Nur für alle Fälle. Wenn ein Morax in dieser Stimmung war, kam man ihm besser nicht zu nahe. Weder Mensch noch J'ebeem waren robust genug, auch nur einen beiläufig geführten Schlag eines Morax zu überstehen.

Braktar rappelte sich wieder auf und starrte abwechselnd Taur, Kronn und Benzan an, unschlüssig was er jetzt tun oder sagen sollte. Sein Vater enthob ihn der Entscheidung.

»Das ist ein Sklave«, erinnerte er seinen Sohn und deutete auf Benzan Komo. »Welchen Grund hätte er zu lügen? Und da du, wie Kronn mir berichtet hat, die Forschritte der Kämpferin jeden Tag sehr genau verfolgt hast, habe ich keinerlei Zweifel daran, dass du alles, was du gesehen hast, Skattor mitteiltest. Der erkannte aufgrund deiner Berichte, dass meine Kämpferin besser ist als sein Mann und beschloss, sie vor dem Kampf aus dem Weg zu räumen. Das ergibt alles einen verdammt guten Sinn, Braktar.«

Taur packte den jungen Morax, knallte ihn erneut gegen die Wand und nagelte ihn mit einem kraftvollen Griff dort fest. Braktar stöhnte gequält auf.

»Wie sah der weitere Plan aus, Braktar?«, herrschte Taur ihn an. »Wollte Skattor mich auch im Schlaf ermorden lassen? Und was hat er dir dafür versprochen, dass du mit ihm gemeinsame Sache machst?«

»Nichts!«, log Braktar. »So ist das nicht, mein Häuptling. Du irrst dich!«

Benzan Komo sah seine Chance gekommen, sein Leben zu retten oder doch zumindest irgendeinen Vorteil aus seinem Wissen zu ziehen. »Skattor hat Braktar versprochen, ihn zum Oberhaupt deiner Familie zu ernennen, wenn er ihm hilft, dich zu stürzen«, verriet er Taur. »Ich war dabei, als sie das besprochen haben und habe es ganz genau gehört!«

Taur brüllte los wie nur ein Morax brüllen konnte. *»Du niederträchtiger Verräter!«* Er holte mit seiner Pranke aus und donnerte sie mit solcher Wucht gegen den Kopf seines Sohnes, dass die Knochen im Halsbereich brachen.

Taur ließ die Leiche zu Boden krachen und wandte sich Kronn zu. »Gut, dass ich seine Mutter schon vor langer Zeit verstoßen habe. Sie gebiert dumme Kinder. Jeder weiß, dass ein Oberhaupt nicht ernannt wird, sondern es sich verdienen muss.«

»Ich wusste gleich, dass in dem Plan ein Fehler lag«, stimmte der verhinderte J'ebeem-Attentäter zu.

Taur sah nicht einmal richtig hin, als er ihn gegen die Wand schmetterte. Leblos sackte Benzan Komo daran hinab.

»Ich bringe Skattor um!«, schrie Taur und machte Miene, aus dem Raum zu stürmen, um den Vorsatz augenblicklich in die Tat umzusetzen.

»Aber nicht sofort, das *wäre* höchst unklug!«, hielt Kronn ihn zurück.

Erstaunlicherweise hörte Taur auf ihn. »Erklär mir das!«, forderte er scharf.

»Skattor hat Anhänger, wie du weißt, von denen einige ebenfalls deine Entmachtung im Sinn haben. Wenn du ihn jetzt aufsuchst und umbringst, ist das nichts weiter als die Austragung eines privaten Streits auf eine Weise, durch die du Prestige verlierst. Wenn deine Kämpferin aber übermorgen siegt, kannst du Skattor unmittelbar danach zum Kampf fordern. Dein Sieg über ihn erhöht dann nicht nur dein Ansehen, es bringt dir auch weitere Bundesgenossen unter jenen Clanführern, die sich noch nicht entschieden haben, ob sie dir oder Skattor folgen sollen.«

Zwar sah Taur ein, dass Kronn recht hatte, aber es gefiel ihm ganz und gar nicht. Er wollte jetzt irgendwen oder irgendetwas zerstören.

Kronn hob den unglücklichen Benzan Komo auf und hielt ihn Taur hin. »Wir sollten das hier als Geschenk verpacken und Skattor unmittelbar vor dem Kampf zukommen lassen.«

Taur grollte zustimmend. »Und den Kopf von dem Verräter, der mein Sohn war, noch dazu«, ergänzte er. »*Das* wird ihm eine Lehre erteilen.«

»Und es wird ihn genug verunsichern, dass der Schock darüber, den er sicherlich empfinden wird, seine Reaktionen bei dem Kampf mit dir beeinträchtigt, was dir einen weiteren Vorteil verschafft – obwohl du das nicht nötig hast«, fügte Kronn ohne Schmeichelei hinzu.

Taur stieß ein zufriedenes Grunzen aus. »Das wird ein guter Tag in der Arena.« Sie Blick heftete sich auf Dana. Er war mit drei Schritten bei ihr und packte sie schmerzhaft an der Schulter. »Du wirst den Kampf übermorgen gewinnen, um jeden Preis. Denn wenn nicht«, er deutete auf den toten J'ebeem, »wirst du sein Schicksal teilen.«

Mit diesen Worten ging er hinaus, und Kronn folgte ihm.

Na toll!, dachte Dana erbost. *Genau die Aufmunterung, die ich brauche! Eine gequetschte Schulter. Wenn ich verliere, bin ich sowieso tot, weil mein Gegner mich wohl kaum am Leben lässt. Das Letzte, was ich brauche, ist noch eine zusätzliche Drohung von einem zu groß geratenen Affenkopf!*

Brekken klopfte ihr tröstend auf die Schulter. »Du schaffst das schon, Dana. Da bin mir ganz sicher.« Er seufzte und deutete auf die Leichen von Braktar und Benzan Komo. »Und jetzt rate, wer den Dreck hier wegputzen darf.«

Dafür musste Dana nicht lange raten. Sie blickte angewidert auf die beiden Toten und verspürte einen heftigen Anflug von Übelkeit. Da die modernen Kämpfe, in die sie bisher im Dienst des Star Corps verwickelt gewesen war, meist auf große Distanz im Weltraum ausgetragen wurden, war sie den Anblick von enthaupteten Leichen,

Blut und Innereien nicht gewohnt, ebenso wenig den damit einhergehenden Gestank. Brekken schien damit keine Probleme zu haben. Nun, er war als Arzt entsprechend abgehärtet. Dana blickte ihn nachdenklich an.

»Brekken, diese Betäubungstechnik mit den Fingern, die du angewandt hast, kannst du mir die beibringen?«

»Du meinst bis übermorgen? Unmöglich! Du brauchst Jahre, bis du das beherrschst.«

Dana schüttelte den Kopf. »Nur zwei oder drei Techniken, die mir im Kampf helfen können. Das muss doch gehen.«

Brekken überlegte kurz. »Ja, das geht«, sagte er schließlich. Er blickte erneut auf die Toten. »Wecken wir Hamok und ein paar von den anderen Kenoor. Diese Schweinerei können wir ohnehin nicht allein wegschaffen. Danach bringe ich es dir bei.«

*

Handelskapitän Trimur hatte ein Problem, von dessen Existenz er allerdings noch gar nichts wusste. Bisher war er genau das gewesen, was sein Titel besagte – ein *Handels*-Kapitän. Zwar hatte er sich ein paar Antimaterie-Geschütze der Starr angeeignet, doch die Technik hatte ihm bis jetzt keinen Vorteil gebracht.

Was Trimur aber am meisten fehlte – gerade in der Situation, in der er und der Rest seines Handelshauses sich jetzt befand –, war Kampferfahrung. Die Sharaan waren Händler und keine Soldaten. Aus diesem Grund waren Trimurs Angriffspläne einfach und vorhersehbar. Er hatte ebenso wie die übrigen seiner Schiffskommandanten keine Ahnung von Kampftaktik.

Deshalb lautete seine Anordnung, dass sich seine verbliebenen sechs Schiffe zuerst das größere Starr-Schiff vornehmen sollten, das ihnen am nächsten war, da er davon ausging, dass er das mit seiner sechsfachen Übermacht schnell erledigt haben würde. Danach würden sie das kleinere Schiff angreifen und ebenso durch ihre schiere Überzahl vernichten.

Er konnte nicht ahnen, dass Kommandant Kaishuk und Captain Lexington diesbezüglich andere Pläne hatten …

*

Kaishuk erkannte schon an der Formation, die die Sharaan flogen, was sie vorhatten und schloss daraus vollkommen richtig, dass es ihnen an Kampferfahrung fehlte. Unverzüglich teilte er seine Beobachtung der STERNENFAUST mit. Danach ergriff er die Flucht. Zumindest musste es für die Sharaan so aussehen.

»Krenokk, beschleunigen Sie und wählen Sie einen Kurs, der uns von der STERNENFAUST wegbringt«, befahl Kaishuk dem Navigator.

»Jawohl, Kommandant«, bestätigte Krenokk und wagte eine Rückfrage. »Aber von der *STERNENFAUST* weg?«

Kaishuk zischte amüsiert. »Wir werden sie zwischen uns und der STERNENFAUST in die Zange nehmen«, erklärte er. »Zu diesem Zweck müssen wir aber genügend Abstand zum Menschenschiff haben, damit die Sharaan nicht wieder auf den Gedanken kommen, sich zu trennen. Ach ja, Krenokk, beschleunigen Sie nicht zu stark. Die Sharaan müssen der Überzeugung sein, dass sie uns in kurzer Zeit einholen können.«

»Verstanden, Kommandant.«

»Heshruk, geben Sie mir eine Verbindung zur STERNENFAUST.«

»Verbindung steht.«

»STERNENFAUST, wir ziehen die Sharaan erst einmal auf uns, damit Sie Zeit genug haben, uns zu erreichen. Sobald Sie in Reichweite sind, nehmen wir sie in die Zange.«

»Das ist ein guter Plan, Kommandant Kaishuk«, bestätigte Lexington, wenn auch nur deshalb, weil er selbst noch keinen eigenen hatte. »Ich schlage allerdings vor, dass wir sie vorher noch einmal warnen. Ich meine, vielleicht lassen die sich doch noch davon überzeugen, dass es besser für sie ist, wenn sie abziehen.«

»Unwahrscheinlich«, war Kaishuk überzeugt. »Die sind siegesgewiss, weil sie sechs Schiffe habe, wir nur zwei. Aber ich werde Ihrem Vorschlag trotzdem folgen.«

Kaishuk gab Heshruk ein Zeichen, und der Funker übermittelte den näher kommenden Sharaan-Schiffen noch einmal die nachdrückliche Aufforderung, das Gebiet der Starr auf der Stelle zu verlassen. Wie er erwartet hatte, antworteten die Sharaan nicht.

»Krenokk, drosseln Sie die Beschleunigung noch ein bisschen«, wies Tishaga den Navigator an. »Unser Geschwindigkeitsvorsprung ist zu groß. Nach meinen Berechnungen sind wir sonst zu schnell und entfernen uns zu sehr von der STERNENFAUST.«

»Jawohl, Subkommandantin.«

Die FLAMMENZUNGE wurde langsamer. Die Sharaan holten ebenso langsam auf. Und die STERNENFAUST rückte immer schneller den Sharaan auf den Pelz …

*

Es dauerte fast eine Stunde, bis Trimur bemerkte, dass er in Schwierigkeiten sein könnte, als sein Ortungsoffizier ihm meldete, dass die STERNENFAUST aufgeholt hatte und in kurzer Zeit in Schussweite sein würde.

Trimur war irritiert. Die normale Reaktion des zweiten Schiffes wäre gewesen, so schnell wie möglich die Flucht zu ergreifen und vielleicht auch um Hilfe zu rufen, aber nicht, auf den übermächtigen Feind zuzufliegen und ihn offensichtlich angreifen zu wollen. Endgültige

Gewissheit über die Notlage, in die er hineinsteuerte, erhielt er, als die Ortung meldete, dass das größere Starrschiff jetzt seine Geschwindigkeit anglich und seinerseits auf Angriffskurs ging.

Die Starr waren nicht bekannt dafür, dass sie besonders opferfreudig waren. Wenn sie einen scheinbar übermächtigen Gegner angriffen, so mussten sie noch einen Trumpf besitzen, von dem sie sich sicher waren, dass er ihnen zum Sieg verhelfen würde. Langsam geriet Trimur in Panik.

Er war jetzt nicht mehr davon überzeugt, dass seine zahlenmäßige Überlegenheit ihm wirklich einen Vorteil verschaffte oder dass die gestohlene Antimaterietechnik irgendetwas ausrichten konnte gegen einen Gegner, der eine wirkungsvolle Abwehrwaffe besaß. Dafür sah er ganz klar das Ende seines Handelshauses voraus, wenn er nicht schleunigst den Rückzug antrat. Er befahl die Flucht.

*

Commander Stephan van Deyk hatte wieder die Koordination des Angriffs übernommen.

»Wir sind in zehn Minuten in Schussweite«, meldete Lieutenant Commander Mutawesi.

»Feuern Sie, sobald Sie so weit sind«, ordnete van Deyk an und stellte eine Verbindung zu Geschwader-Lieutenant Titus Wredan her. »Neun Minuten bis zum Ausklinken.«

In die Außenhülle der STERNENFAUST eingepasst befand sich ein Ein-Mann-Jäger an Bord. Diese Jäger waren fliegende Gauss-Kanonen mit einer Pilotenkanzel und aufgrund ihres Mesonenantriebs überaus schnell und wendig.

»Jäger bemannt und bereit!«, meldete Titus Wredan.

Gleichzeitig kam eine Meldung von der FLAMMENZUNGE über einen verschlüsselten Kanal: »STERNENFAUST, wir gehen jetzt auf Angriffskurs. Was die Abwehr betrifft, so konzentrieren wir uns aus verständlichen Gründen auf die Antimateriebomben der Sharaan. Nach meiner Einschätzung hat der Sharaan-Kommandant keinerlei oder doch nur sehr wenig Kampferfahrung.«

»Das deckt sich mit unseren Beobachtungen, Kommandant Kaishuk«, bestätigte van Deyk, nachdem er Lexington einen Moment Gelegenheit gegeben hatte, etwas zu sagen, die der nicht nutzte. »Wir stimmen Ihrer Taktik zu.«

»Gut. Lassen wir diesen Kanal für ständige Kommunikation offen.«

»Wir sind in 50 Sekunden in Schussweite«, meldete Mutawesi.

»Jäger ausgeklinkt«, meldete Titus Wredan. »Ich nehme Bandit 4 aufs Korn.«

Lexington lehnte sich in seinem Sessel zurück – nonchalant wie er hoffte – und beobachtete das Geschehen auf dem Bildschirm. Unbewusst umklammerte er allerdings die Lehnen des Sessels ein

bisschen zu fest für die Ungezwungenheit, die er vorgab. »Nehmen Sie sich vor den Antimateriebomben in Acht, Lieutenant Wredan«, gab er dem Jägerpiloten überflüssigerweise mit auf den Weg.

»*Natürlich*, Sir!«

Ich habe es schon wieder getan, dachte Lexington resigniert, *und einen gestandenen Offizier wie ein Kind behandelt.* »Pass auf dich auf, mein Kleiner und sei schön vorsichtig!«, *ist das, was mir meine Mutter immer mit auf den Weg gegeben hat. Ich sollte meinen Mund halten und diese hervorragende Crew ihren Job machen lassen, ohne mich allzu sehr einzumischen. Wieso hat man nicht van Deyk zum Kommandanten ernannt?* Er seufzte. *Und jetzt hör endlich auf mit deinem verdammten Selbstmitleid, Milt!*, rief er sich selbst zur Ordnung. *Damit hilfst du niemandem. Am allerwenigsten dir selbst.*

Die Sharaan schienen jetzt endlich begriffen zu haben, dass ihre Gegner wohl doch nicht die leichte Beute waren, für die sie sie gehalten hatten und wandten sich zur Flucht. Doch es war zu spät. Eine Salve aus Gauss-Geschossen vernichtete das erste Schiff, während ein weiteres genau in ein plötzlich entstehendes Mini-Black-Hole raste.

Der konzentrierte Beschuss von Wredans Jäger ließ Bandit 3 zerbersten, als die würfelförmigen Gauss-Geschosse die Triebwerkssektion durchsiebten. Ohne zu zögern nahm er das nächste Schiff aufs Korn.

Als nur noch drei ihrer Schiffe übrig waren und sie ihren Gegnern noch nicht einmal nahegekommen waren, gaben die Sharaan auf. Sie stellten den Beschuss ein und flohen. Doch die Starr waren jetzt nicht mehr gewillt, sie entkommen zu lassen. Sie verfolgten die Fliehenden und feuerten weiter auf sie.

»Feuer einstellen!«, befahl Lexington Mutawesi.

»Sir?«

»Feuer einstellen!«, wiederholte van Deyk scharf. »Wir schießen keine Flüchtlinge ab, die uns nicht mehr bedrohen. Eröffnen Sie das Feuer erst wieder, falls die Sharaan erneut anfangen sollten, auf uns oder die FLAMMENZUNGE zu schießen. – Ruder! Folgen Sie den Schiffen.«

Da der Kanal zur FLAMMENZUNGE immer noch offen war, hatte Kaishuk van Deyks Erklärung gehört. »Grundsätzlich stimme ich Ihnen zu, dass man Fliehende unbehelligt ziehen lassen sollte«, sagte er jetzt. »Aber hier geht es ums Prinzip. Erstens haben die Sharaan insgesamt vier Aufforderungen, unbehelligt abzuziehen ignoriert. Zweitens haben sie uns angegriffen. Drittens halte ich es für notwendig, ein diesbezügliches Exempel zu statuieren, das wir als Warnung per offener Bergstrom-Sendung allen Sharaan zukommen lassen werden, um ihnen zu demonstrieren, dass die Starr noch lange nicht tot und keineswegs wehrlos sind. Mit anderen Worten, dass wir jede weitere Plünderung unserer Welten unnachsichtig ahnden werden. Und viertens bin ich entgegen meiner ursprünglichen Einschätzung der Situation zu dem Schluss gekommen, dass ich es nicht verantworten kann, auch nur ein Sharaan-Schiff entkommen zu lassen, das unsere

Antimaterieraketen an Bord hat. Es ist eine Sache, diese Technologie mit unseren Verbündeten zu teilen. Aber für weiterreichende … *Überlassungen* an andere Völker brauche ich die Zustimmung des Arashlan. Meine Aufgabe ist es, Gronrok als Teil des Arashlan zu schützen.«

»Worüber Sie von uns keinen Vorwurf hören werden, Kommandant Kaishuk«, beeilte sich Lexington zu versichern. »Wir befinden uns auf Ihrem Gebiet, und Sie haben hier das Hausrecht. Wir mischen uns nicht in Ihre Entscheidungen ein und maßen uns auch nicht an, die zu kritisieren. Wir sind lediglich verpflichtet, nach unseren eigenen Direktiven für so eine Situation und den Befehlen unserer Vorgesetzten zu handeln.«

»Wofür ich vollkommenes Verständnis habe, Captain Lexington.«

Kaishuk unterbrach die Verbindung, und die Brückencrew der STERNENFAUST beobachtete auf dem Bildschirm, wie die FLAMMENZUNGE schnell und effektiv die letzten drei Sharaan-Schiffe vernichtete, die überhaupt nicht mehr an Gegenwehr dachten.

Anschließend rief Kaishuk die STERNENFAUST. »Wir werden als Wache im Orbit von Gronrok bleiben, bis die ersten Siedler eintreffen oder wir abberufen werden. Es wäre gut, wenn Sie ebenfalls solange zu unserer Unterstützung bleiben könnten.«

»So und nicht anders lautet unser Auftrag, Kommandant Kaishuk«, bestätigte Lexington. »Wir bleiben, bis Sie unsere Unterstützung nicht mehr brauchen oder wir von unseren Vorgesetzten eine andere Order erhalten.«

»Vielen Dank.«

»Ruder! Bringen Sie uns nach Gronrok zurück und parken Sie uns neben der FLAMMENZUNGE in der Umlaufbahn.«

»Ja, Sir.«

Und während die STERNENFAUST zusammen mit dem Schiff der Starr zum Planeten zurückflog, lehnte sich Milton Lexington III. tief durchatmend in seinem Sessel zurück und danke im Stillen allen Göttern, dass der Kampf so glimpflich und ohne jede Beschädigung des Schiffes oder gar Verluste abgelaufen war.

Wenn er gewusst hätte, dass die Lieutenants an den Gauss-Geschützen lange Gesichter darüber zogen, wie »einfach« und viel zu kurz ihr Einsatz gewesen war, hätte er dafür nicht das mindeste Verständnis gehabt.

*

Dana stand hinter dem Eingang der Hauptarena der GRALASH und wartete auf ihren Einsatz. Sie war als Nächste an der Reihe. In der Arena kämpfte gerade ein J'ebeem gegen einen Kenoor. Obwohl nur wenige Kenoor, wie Dana wusste, in dem ausgebildet wurden, was sie unter Kampftraining verstanden, setzte sich dieser zur lautstarken

Freude der zuschauenden Morax erbittert zur Wehr. Mit seinen sechs Armtentakeln war er dem J'ebeem gegenüber zwar im Vorteil, doch besaß der offenbar mehr Erfahrung im Kampf und hatte zudem keinerlei Skrupel, seinen Gegner zu töten.

Der Kenoor gewann die Oberhand und schleuderte seinen Gegner so heftig zu Boden, dass dem die Luft aus beiden Lungen gepresst wurde. Sofort sprang der Kenoor hinzu und holte mit der großen Kampfaxt aus, um ihn zu erschlagen. Doch das von Natur aus friedfertige Wesen, das wohl noch nie ein anderes Wesen getötet hatte, zögerte einen Moment zu lange.

Der J'ebeem rollte sich zur Seite, noch bevor die Axt herabsauste und durchtrennte mit seiner eigenen Axt den Körper des Kenoor in der Leibesmitte. Das gelbborstige Wesen spürte wahrscheinlich nicht einmal, wie es starb. Ein Teil der Morax jubelte, der andere Teil brüllte enttäuscht.

Kronn stieß Dana an. »Du bist jetzt an der Reihe. Denk daran, was auf dem Spiel steht.«

Mein Leben!, dachte Dana vehement.

»Du musst siegen, damit Taur Skattor fordern kann und seine Wetten auf dich gewinnt. Und ich meine eigene.«

Mich interessieren weder eure Wetten noch eure Kämpfe! Ich will es nur möglichst unbeschadet hinter mich bringen. Das würde aber alles andere als einfach werden.

Brekken klopfte ihr beruhigend auf die Schulter. »Du schaffst das schon, Dana«, gab er sich überzeugt. Diese Aufmunterung war besonders in den letzten Tagen zu einem Mantra geworden, das er ihr immer wieder »vorbetete«.

»Ich werde mein Möglichstes tun«, versprach sie. *In meinem ureigenen Interesse.*

Ein paar Sklaven räumten die Überreste des unglücklichen Kenoor weg und reinigten den Arenaboden flüchtig, während ein junger Morax die Zuschauer mit offensichtlich virtuoser Handhabung seines Schwertes unterhielt. Kaum waren die Aufräumarbeiten beendet, gab auch er die Arena frei. Ein Morax kündigte über Lautsprecher den nächsten Kampf an.

»In Arena 1 treten an: der Kämpfer von Häuptling Taur gegen den Kämpfer von Sippenoberhaupt Skattor! Taur trägt Blau, Skattor Grün.«

Kronn reichte Dana das Schwert und schob sie in die Arena hinaus. Von dem Eingang auf der gegenüberliegenden Seite kam der J'ebeem, gegen den sie kämpfen würde. Er war mit einer Axt bewaffnet, die er mit nur einer Hand hielt, obwohl das Ding schwerer war als Danas Schwert.

Dana konzentrierte sich vollkommen auf ihren Gegner. Deshalb entging ihr, dass ein Morax Skattor, der selbstverständlich dem Kampf beiwohnte, eine große Box überreichte. Sie sah nicht sein Entsetzen, als er sie öffnete und darin die abgeschlagenen Köpfe von Braktar und Benzan Komo vorfand. Ihr entging auch, dass er aufstand und

versuchte, die Zuschauerränge zu verlassen, sich aber resigniert wieder setzte, als er an jedem Ausgang, den er zu erreichen vermochte, Taurs Leute stehen sah, deren Aufgabe es war, sein Entkommen zu verhindern. Und sie sah auch nicht die grimmige Befriedigung auf dem Gesicht von Taur, als der Fluchtversuch seines Widersachers im Keim erstickt wurde.

Für Dana gab es nur ihren Gegner und die Notwendigkeit, die nächsten Minuten zu überleben.

Sie ging in die Mitte der Arena und stellte sich ein paar Schritte entfernt von ihrem Gegner auf. Im Gegensatz zu den kämpfenden Morax trug keiner von ihnen Schutzkleidung. Abgesehen davon, dass es auch keinen Zweck gehabt hätte, denn die Molekularklingen durchdrangen auch schwere Panzerung.

»Du bist ein schwacher Mensch!«, höhnte der J'ebeem und schien darüber erleichtert zu sein, während sie beide auf das Signal warteten, das den Beginn des Kampfes freigab. »Und eine Frau dazu. Ich hoffe, du hast deinen Frieden mit deinen Göttern gemacht, denn ich werde dich gleich zu ihnen schicken.«

Dana würdigte ihn keiner Antwort. Wahrscheinlich war ihr Gegner noch vor wenigen Monaten ein zivilisiertes Wesen gewesen. Jetzt war er ein bereitwilliger Mörder.

Sie starrte ihn an und erfasste mit Blicken all jene Stellen seines Körpers, von denen Brekken ihr beigebracht hatte, dass sie mit gewissen Bewegungen und Muskelzucken einen Angriff verraten würden, bevor er kam.

Dana hatte längst beschlossen, Kronns Anweisungen für den Kampf zu ignorieren. Der Kampfstil der Morax – wenn man von einem solchen sprechen konnte – war wild und wenig elegant. Sie verließen sich auf ihre Kraft und ihre Konstitution. Dana war von vorneherein davon ausgegangen, dass ihr Gegner ihr darin überlegen sein würde.

Also verließ sie sich lieber auf ihre im jahrelangen Training angeeigneten Fähigkeiten im Kendo. Das hatte bereits bei Milan D'aertes Schläger Breg Suntron funktioniert. Sie konnte nur hoffen, dass diese Taktik wieder Erfolg hatte.

Sie nahm eine offensive Position ein und hob das Schwert hoch über den Kopf. *Ich habe noch nie gegen jemanden mit einer Axt gekämpft …*

Das Signal ertönte, und Dana sprang vor, zog die Klinge nach unten.

Der J'ebeem blockte sicher mit dem Griff der Axt, in den Dana eine tiefe Kerbe hackte. Ein Morax hätte den Stiel wahrscheinlich durchtrennt, doch Dana verfügte einfach nicht über genügend rohe Kraft, und natürlich war der Griff darauf ausgelegt, derartige Belastungen zu überstehen.

Frost erkannte allerdings an der Bewegung, dass der J'ebeem, bevor ihn die Morax versklavt hatten, wahrscheinlich nie gekämpft hatte. Er war ihr an Reflexen und Kraft überlegen, doch sie verfügte über weit mehr Erfahrung.

Blitzschnell setzte sie nach, schlug noch zweimal zu und traf jedes

Mal präzise dieselbe Stelle. Die Morax brüllten vor Begeisterung, als sie den Stiel der Axt sauber hinter der Klinge abtrennte.

Doch der J'ebeem war noch lange nicht besiegt. Skattor hatte ebenso wie Taur dafür gesorgt, dass sein Kämpfer geschult wurde. Der Mann brachte sich zunächst außer Reichweite, um ihrem Angriff den Schwung zu nehmen. Die Reste der Axt als Schlagstock nutzend attackierte er sie jetzt seinerseits. Er deckte Dana mit einer Reihe von schnellen Schlägen ein, die sie nicht alle abwehren konnte. Der Stiel war erheblich leichter und entsprechend besser zu handhaben als das Schwert oder die große Axt.

Der Stab traf sie an der Schulter, der Hüfte und am Oberschenkel, bevor sie einen weiteren Schwerthieb anbringen konnte, der den J'ebeem am Arm traf und dort eine lange blutenden Wunde hinterließ, die ihn aber ebenso wenig aus dem Rennen warf wie Dana von ihren geprellten Körperteilen beeinträchtigt wurde. Er umkreiste sie jetzt vorsichtig.

Dana folgte der Kreisbewegung und suchte nach einer Öffnung in seiner Deckung, die er durch das beständige Wirbeln mit dem Axtstiel aufrecht erhielt, um ihn an einem Punkt zu treffen, der ihn kampfunfähig machen würde. Der J'ebeem befand sich jetzt in einer Position, in der er der abgeschlagenen Axtklinge, die immer noch im Boden steckte, relativ nahe war. Er warf sich nach vorne, packte den Axtkopf, riss ihn aus dem Boden und war wieder in Angriffsposition, ehe Dana darauf reagieren konnte.

Die Reflexe eines J'ebeem!, fluchte sie innerlich.

Er schleuderte den Axtkopf nach Dana und stürzte augenblicklich hinterher.

Sie knickte im linken Knie ein, rollte sich ab und hackte gleichzeitig nach seinen Beinen. Sie spürte kaum Widerstand.

Doch als sie sich aufrichtete, lag ihr Gegner am Boden. Sein rechter Fuß war sauber abgetrennt. Die Anspannung, die sie im Griff gehalten hatte, verließ sie. Schwer atmend taumelte sie leicht, blieb aber stehen.

Brüllender Jubel brandete über sie hinweg. Kronn eilte zu ihr, gefolgt von Brekken. Der Arzt stützen sie und halfen ihr aus der Arena, während sich ein paar Kenoor und J'ebeem um Danas Gegner kümmerten.

»Jetzt hast du die Druckpunkte, die ich dir gezeigt habe, gar nicht angewandt«, murmelte Brekken.

Ich habe überlebt, dachte Dana müde. *Das ist alles, was mich interessiert.* Dennoch raffte sie sich zu einer Antwort auf. »Dazu hätte der Kerl ja auch mal stillhalten müssen.«

Die Stimme des Ansagers brachte die immer noch jubelnden Morax zum Schweigen. »Subkommandant Taur war zum neunten Mal in ungebrochener Serie durch einen seiner Gebundenen Kämpfer in der Arena siegreich. Er fordert gemäß dem ihm nun zustehenden Recht Skattor hier und jetzt zum Zweikampf. Der Kampf wird sofort ausgetragen.«

Stille senkte sich über die Zuschauer. Dana musste nicht zurückblicken, um zu wissen, dass alle Anwesenden Skattor ansahen. Der Morax hatte keine Chance, dem Kampf auszuweichen. Da waren die Gesetze dieses Volkes eindeutig. Er erhob sich und machte eine Geste der Zustimmung.

»Skattor nimmt den Kampf an!«, verkündete der Ansager.

Kronn hievte Dana ohne große Mühe auf eine Bank unmittelbar hinter dem Eingang zur Arena. »Das muss ich mir ansehen!«, sagte er und ließ Dana und Brekken zurück.

»Lass mich dich mal kurz untersuchen«, sagte der J'ebeem. »Wenn du intensive Behandlung brauchst, bringe ich dich zurück in unser Quartier. Aber ich gebe zu, dass ich mir auch gern den Kampf ansehen würde.«

»Ich wusste nicht, dass dir Gladiatorenkämpfe so sehr gefallen, Brekken.«

»Das tun sie nicht. Aber ich darf dich daran erinnern, dass auch unser Schicksal – deins und meins – davon abhängt, ob Taur Skattor besiegt oder nicht. Besonders deins. Wenn Skattor siegt, ist er der neue Häuptling der Morax auf diesem Schiff. Möglicherweise lässt er seine Wut darüber, dass dein Sieg über seinen Kämpfer ihn gezwungen hat, gegen Taur anzutreten, an dir aus. Und du bist nicht in der Lage, ihm irgendwas entgegenzusetzen. Das könntest du auch nicht, wenn du nicht verletzt wärst«, fügte er nüchtern hinzu.

Und an die Folgen dessen mochte Dana nicht einmal denken. Brekken tastete mit kundigen Händen ihre geprellte Schulter ab. Dana stöhnte auf, als er sie berührte, biss aber die Zähne zusammen. Trotzdem konnte sie nicht verhindern, dass der Schmerz ihr die Tränen in die Augen trieb.

»Nichts gebrochen«, tröstete Brekken sie.

»Wenn nichts gebrochen ist, warum tut das dann so teuflisch weh?«

Draußen brüllten die Zuschauer jetzt begeistert auf. Taur und Skattor hatten die Arena betreten. Brekken stellte sich neben Kronn, um besser sehen zu können. Auch Dana gesellte sich zu ihnen, beinahe gegen ihren Willen. Einerseits verabscheute sie das, was sie gleich zu sehen bekommen würde. Andererseits hatte Brekken recht damit, dass ihr Schicksal vom Ausgang dieses Kampfes abhing. Falls sie sich darauf gefasst machen musste, im unmittelbaren Anschluss daran den Besitzer zu wechseln, wollte sie wenigstens darauf vorbereitet sein. So weit das unter den gegebenen Umständen möglich war.

Skattor und Taur standen einander gegenüber. Beide hatten ihre Rüstungen angezogen – wohl aus Prestigegründen, denn eine sah bedrohlicher aus als die andere – und trugen in je einer Hand ein Schwert und eine Axt. Sie starrten einander schweigend an und warteten auf das Signal zum Beginn des Kampfes.

Kaum war es gegeben, als sie schon losstürzten und wie wild aufeinander einschlugen. Es war von Anfang an ersichtlich, dass Taur der bessere Krieger war. In jedem Fall war er der mit der größeren Wut

im Bauch. Er deckte Skattor mit Schlägen ein, die dieser kaum abwehren konnte. Skattor verlegte sich darauf, ihnen auszuweichen, schaffte es aber nur ungenügend, denn Taur bearbeitete ihn mit einer Vehemenz, als sei ihm seine eigene Sicherheit völlig egal.

Falls es Skattor gelang, einen Treffer anzubringen, so zeigte Taur davon keine Anzeichen. Weder zuckte er sichtbar zusammen, noch wurde er langsamer, noch war irgendwo Blut zu sehen. Dafür gewann er sehr schnell die Oberhand, drängte Skattor immer weiter zurück und brachte ihn schließlich zu Fall, indem er ihm mit einem Axthieb, den Skattor nicht abzuwehren vermochte, ein Bein abtrennte. Damit war dessen Schicksal besiegelt. Taurs nächster Schlag enthauptete ihn. Und wie um ganz sicher zu gehen, dass sein Feind auch wirklich tot war, hackte er noch weiter auf dem Toten herum, bis er nur noch eine unkenntliche Masse aus Fleisch, Blut und Knochen war. Und die Zuschauermenge tobte vor Begeisterung.

Dana und Brekken wandten sich ab, lange bevor Taur sein Zerstörungswerk beendet hatte.

»Es sieht so aus, als wären wir zumindest für den Moment einigermaßen in Sicherheit«, meinte Brekken.

Taur kam aus der Arena herangestapft und fletschte selbstzufrieden die Zähne. »Wir haben gesiegt!«, brüllte er und war bester Laune.

Dana wich hinter Brekken zurück, dass er zwischen ihr und dem Morax war. In dieser Stimmung war die Wahrscheinlichkeit groß, dass Taur ihr begeistert auf den Rücken oder irgendeinen anderen Körperteil in seiner Reichweite schlagen würde. Ihre Befürchtung bewahrheitete sich, denn der Morax schlug Brekken auf die Schulter, da er sie nicht erreichen konnte. Brekken stöhnte auf und brach in die Knie. Taur beachtete das nicht.

»Atraan hat mir ein großzügiges Angebot für dich gemacht«, sagte er zu Dana. »Aber ich verkaufe dich nicht. Erst wirst du noch ein paar Kämpfe für mich gewinnen. Denn du bist unter all meinem Gebundenen Kämpfern ab heute mein Champion! – Kronn, sorge dafür, dass sie und ihr Männchen entsprechend untergebracht werden. Und trainiere sie weiter, sobald sie sich erholt hat.«

Damit stapfte er davon. Brekken wandte sich zu Dana um und legte ihr grinsend die Hand auf die Schulter. »Also, für diesen erneuten Aufstieg in unserem Status, lasse ich mich doch gern als dein ›Männchen‹ bezeichnen.«

Dana schüttelte resigniert den Kopf. »Sei einfach still, ja?«

Und mit seiner Hilfe folgte sie Kronn in ihr neues Quartier.

*

Es war gemäß Bordzeit später Abend, als Stephan van Deyk nach seiner Schicht auf der Brücke seine Kabine betrat. Er würde noch ein paar Zeilen lesen und sich in Kürze schlafen legen. Doch vorher war es

ihm noch ein Bedürfnis, etwas Bestimmtes zu tun.

Er schaltete den Bildschirm auf dem Tisch ein und rief ein paar Sternenkarten auf. Der Reihe nach ließ er sich Sterne anzeigen, die noch keinen Namen und keine Serienbezeichnung hatten. Schließlich fand er einen an der Grenze zwischen dem Territorium der Solaren Welten und dem der Mantiden, dessen Spektrum blaugrün leuchtete. Er betrachtete ihn mehrere Minuten intensiv und fand ihn für seine Zwecke absolut angemessen.

Mit dem Blick fest auf diesen Stern gerichtet sagte er leise: »Wo immer Sie sind, Dana Frost, lebend oder tot, das Licht dieses Sterns wird uns an Ihrer Stelle inspirieren und leiten.«

Und in seiner privaten Datei speicherte er den Namen des Sterns als *»Dana Frosts Seelenlicht«* …

ENDE



Im Zeichen der Erhabenen

von Alfred Bekker

So schnell Dana Frost die Gunst des Morax-Häuptlings Taur erlangt hat, so schnell verliert sie diese auch wieder.

Es kommt noch schlimmer.

Plötzlich gilt die ehemalige Kommandantin der STERNENFAUST II als Unglücksbringer und soll den Göttern der Morax geopfert werden!

Doch im Morax-Tempel macht sie eine Entdeckung, mit der sie niemals gerechnet hätte.